

Das Militärspital zu Würzburg von 1750

von

Wolfgang Bühling

Im Verlauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts legten sich die Würzburger Fürstbischöfe, wie praktisch alle Territorialherren des Alten Reiches, Haustruppen zu. Diese verstanden sich als „*ein Instrument des Fürsten, nicht des Landes*“. Daneben hatten die Stände als Mitglieder der Reichskreise zu den Kreistruppen zu konkurrieren, die der Reichsverteidigung, besonders in den Franzosenkriegen und in der Türkenabwehr dienten. Der für die Wehrformen dieses Zeitalters geprägte Ausdruck „Stehende Heere“ impliziert, daß die Einheiten auch während der Friedensperioden beibehalten wurden. Wenngleich diese idealtypische Vorgabe aus unterschiedlichen Gründen, besonders während des 17. Jahrhunderts nicht erreicht wurde, standen die Verwaltungsgremien des Hochstifts vor der Tatsache, daß für mehrere hundert bis einige tausend Mann Unterkunft, Ernährung, Bekleidung und gegebenenfalls Krankenversorgung gestellt werden mußte, ohne daß zunächst die Infrastruktur einer Garnison auch nur ansatzweise vorhanden war.

Generell folgte auf die Errichtung der Truppen in einem Abstand von einigen Jahrzehnten der Bau von Kasernen, dem wiederum nach einigen Dekaden Militärspitäler folgten. Für das Hochstift Würzburg ließ sich mit der „*Paraquen*“¹⁾ hinter dem Schottenkloster die erste Kaserne auf dem Boden des Alten Reiches nachweisen. In der Nachbarschaft dieser vergleichsweise kleinen Truppenunterkunft entstand um die Wende zum 18. Jahrhundert die großzügigere „Alte Kaserne“. Das hier thematisierte Militärspital ging 1750 in Betrieb. Was die Krankenversorgung anging, mußte somit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf Ersatzlösungen zurück gegriffen werden. In der Frühzeit der Würzburger ste-

henden Truppen ab 1636 war diese Problematik eher gering, da nur zwei Kompanien in der Residenzstadt lagen, deren Kranke in das Juliusspital als herrschaftliche Einrichtung eingewiesen wurden. Die Tendenz der Obrigkeit, die Versorgung der kranken Soldateska – analog zur Einquartierung – der Bürgerschaft als Naturalleistung aufzubürden, begann mit der Truppenvermehrung ab 1670. Ins Blickfeld geraten vor allem Dinge die städtischen Spitäler, die nach damaligem Verständnis keine Einrichtungen „*ad curam*“ waren, sondern vielmehr Herbergen für Alte, Gebrechliche und Behinderte. Das Ehehaltenhaus, ein städtisches Pfründnerheim für alte Dienstboten, wurde über viele Jahrzehnte als Militärkrankenpflege, somit für herrschaftliche Belange, zweckentfremdet.²⁾

Planungen und Standortwahl

Die Planungsüberlegungen der Würzburger geheimen Kanzlei zum Militärspital waren im Akt „*Militärsachen 311*“³⁾ des Staatsarchivs niedergelegt. Bedauerlicherweise ist dieser Faszikel zusammen mit den meisten anderen Militärakten 1945 verbrannt. Es ist sicher kein Zufall, daß dieser bis 1752 fortgeführte Vorgang 1727 angelegt worden war. Zu diesem Zeitpunkt war die Konzentration der hochstiftischen Streitkräfte mit der Inbetriebnahme der Neuen Kaserne am Mainufer zum Abschluß gekommen, und es war absehbar, daß die in puncto Militärkrankenpflege in Anspruch genommenen Behelfslösungen nicht mehr auf Dauer tragbar sein würden.

Bezüglich der Lokalisation gab es prinzipiell drei Möglichkeiten. Die eine davon wäre gewesen, erneut einen Platz „*extra muros*“ zu wählen. Daß diese Variante tatsächlich dis-

kutiert wurde, geht aus dem bereits angeführten Projekt der Erweiterung des Ehehaltenhauses durch Anbau neuer Flügel hervor.⁴⁾ Aber wie sehr sich ein vor den Toren gelegener Standort hinsichtlich der Separierung kontagiöser Patienten auch anbot, so lief er andererseits den militärischen Erfordernissen direkt zuwider. Denn die gesamte Stadt war ja zur Festung ausgebaut, und gerade in den 1720er Jahren war die Bastionärbefestigung durch den Schluß der Südfront komplettiert worden. Das Umfeld der Stadt mußte somit, zumindest in Kernschußweite der Artillerie, von Bebauung frei bleiben. Das Ehehaltenhaus lag zwar knapp außerhalb dieser Distanz, jedoch hätte man im Belagerungsfall das Spital evakuieren und eine Ersatzlösung innerhalb der Umwallung sicherstellen müssen.

Eine Standortwahl innerhalb der rechtmäinischen Stadt wäre gleichfalls problembehaftet gewesen. Johann Philipp Franz von Schönborn hatte bekanntlich bereits die Erbauung der Neuen Kaserne unter Einlegung älterer Bausubstanz gegen den erbitterten, letztlich letztlich hoffnungslosen Widerstand der Stadt durchgesetzt.⁵⁾ Eine Wiederholung im Falle eines zweiten militärischen Projekts wäre einer Brüskierung von Bürgermeister und Rat gleichgekommen. Unbebaute Areale waren im Osten und Nordosten der Stadt noch verfügbar. Diese Region war jedoch spätestens seit dem Baubeginn zur fürstbischöflichen Residenz den Zwecken von Hofhaltung und Repräsentation vorbehalten. Wenn man in einer solchen Umgebung überhaupt militärische Zweckbauten zuließ, waren allenfalls die Unterkünfte für die Garde, wie sie 1773–78 in der Kapuzinergasse entstanden, statthaft.

Ein Bauplatz im „Maynßer Viertel“, wie er schließlich gewählt wurde, erfüllte einerseits die Forderung nach dem Schutz durch die Umwallung, stellte andererseits aber auch Rat und Bürger zufrieden. Lag er doch in einem Stadtviertel, welches von der rechtmäinischen Hauptansiedlung deutlich abgesetzt war. Dazu wurde die damals einzige Brückenverbindung durch Wachen an den Brückentoren kontrolliert. Im übrigen war das Mainviertel als Vorfeld der Festung Marienberg seit alters her als militärischer Einflußbereich akzeptiert.

Der Bauplatz nördlich des Schottenklosters

Wie die bekannte Würzburg-Ansicht von Matthäus Merian zeigt, bildete das um 1138 von irischen „peregrini“ gegründete Kloster noch 1631 die äußerste Nordwestecke des Mainviertels und damit der Stadt.⁶⁾ Auf der Nordspitze des „Girbergs“, eines plateauartigen Ausläufers des Marienbergs, lag es inmitten seiner eigenen Weingärten und Felder, von diesen nur durch die mittelalterliche Ummauerung getrennt. Die neuzeitliche Fortifikation, deren Rohbau im Mainviertel 1666 fertiggestellt worden war,⁷⁾ schuf insbesondere durch ihre Bastion St. Jacob, später als Bastion Nr. 35 bezeichnet, eine völlig neue Umgebungssituation. Dieses dreiecksförmige, mit seiner Spitze nach Nordwesten weisende Werk war auf der Innenseite mit wallartigen Aufschüttungen hinterfürtet, die ein im Bauhorizont gelegenes, oval-artiges Areal umgrenzten. Im Falle der Bastion 35 lief diese sogenannte Hohle in einen sich verbreiternden Platz in Richtung Klosterkomplex aus. Dieser wurde nach Süden zu von der Baulinie Kloster – Nordflügel – „Krankenparaquen“ begrenzt. Auf dieser Fläche, parallel zur „Krankenparaquen“ im Abstand von 15 Metern, sollte das Militärspital zu stehen kommen.

Das Grundstück bot vor allem den Vorteil, daß es bereits in ärarialischem Besitz war und damit ohne weiteren Kostenaufwand zur Verfügung stand. Im 17. Jahrhundert waren die für die Befestigung notwendigen Flächen gegen Entschädigung vom Schottenkloster „zur Fortifikation eingeogen“ worden.⁸⁾ Auch von der Logistik her war die Lage günstig, denn der Norden des Mainviertels beherbergte schon seit langem herrschaftliche, zumeist militärische Einrichtungen. Bereits 1609 war auf dem Schottenanger das Gießhaus, eine Rüstungsschmiede, entstanden.⁹⁾ Die „Paraquen“ hinter dem Schottenkloster (1673 bzw. vor 1700), Alte Kaserne (1704) sowie das an der Straße nach Zell gelegene Jagdzeughaus (1724) hatten weiter zur „Militarisierung“ des Mainviertels beigetragen. Die Lokalisierung des Militärspitals bot naturgemäß eine gute Versorgung für die Kranken aus der Alten Ka-

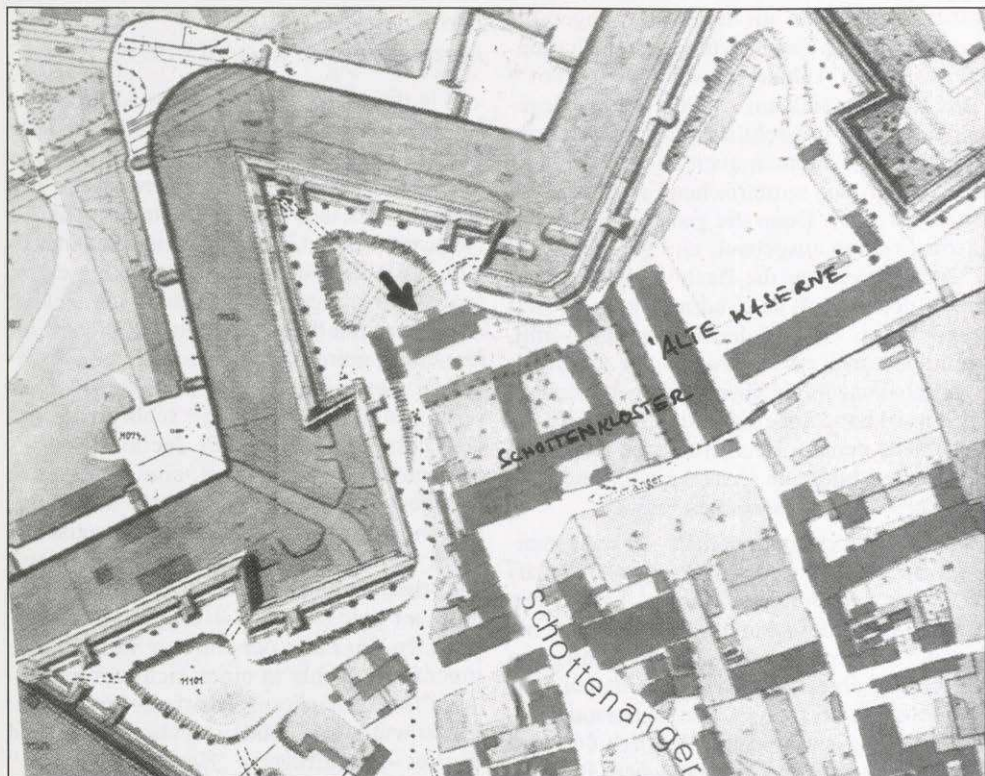


Abb. 1: Die Rekonstruktion von Seberich zeigt sehr schön die Lage des Militärspitals in der Hohlde der Bastion Nr. 35 (Entnommen aus: Franz Seberich: Die Stadtbefestigung Würzburgs, Band II, Ergänzungen Verfasser).

serne, war aber andererseits, was die stets befürchtete Infektionsgefahr anging, ausreichend weit davon abgesetzt. Der letztlich durch die „Krankenparaquen“ seit Jahrzehnten erprobte Standort hatte sich offensichtlich bewährt.

Bauherren und Baufortgang

Soweit die lokalhistorische Literatur das Militärspital überhaupt erwähnt, lobt man dort Karl Philipp von Greiffenklau dafür, daß er „im Jahre 1750 hinter dem Schottenkloster auf der Bastion 35 ein Spital“ errichtete.¹⁰⁾ Ganz so einfach lagen die Dinge aber nicht. Tatsächlich begannen die Maurerarbeiten zum „Neuen Lazareth“ bereits am 15. September 1745, entsprechende Vorbereitungen müssen also ab Mitte des Jahres im Gange gewesen sein. Als Initiator und Gründer des Mi-

lärspitals ist demnach Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729–1746) zu würdigen. Es war, abgesehen von den ständig erforderlichen Reparaturen an der Fortifikation, der einzige Wehrbau, den der baufreudige Schönborn in Würzburg veranlaßte. Bis zu dessen Tod am 25. Juli 1746 war der Rohbau in etwa bis zur Hälfte ausgeführt.¹¹⁾

Daß das Domkapitel bereits einen Tag später die Einstellung des gesamten herrschaftlichen Bauwesens im Hochstift verfügte, war keineswegs ungewöhnlich. Nicht nur, daß man dadurch dem neu zu wählenden Landesherrn rein formell die weitere Veranlassung vorbehalten wollte, das allzeit auf Sparsamkeit bedachte Gremium hoffte vielmehr, daß das eine oder andere „Bauwesen“ weniger kostspielig ausgeführt oder sogar ganz entfallen würde. So hatte beispielsweise Chri-

stoph Franz von Hutten 1724 das von seinem Vorgänger begonnene Jagdschloß Mädelhofen, einen Neumann-Entwurf, wieder einleiten lassen.¹²⁾

Was den Gesichtspunkt der Sparsamkeit anging, hatte sich das Domkapitel mit dem am 29. August 1746 eingesetzten Anselm Franz von Ingelheim für einen geeigneten Regenten entschieden. Wie sehr der neue Fürstbischof dem Bausektor abhold war, zeigen die Gesamtausgaben aus den Fortifikationsbaurechnungen. Waren im Abrechnungszeitraum April 1746 bis März 1747 noch durch Friedrich Karl veranlaßte Gesamtkosten in Höhe von 19.058 fl. angefallen, so waren es von April 1748 bis März 1749 lediglich 442 fl. (Tab. 1).

Daß auch der Bau am Militärspital vollständig eingestellt und während des ersten Regierungsmonats Anselm Franzens nicht wieder aufgenommen worden war, zeigt ein Bericht des Capitain Müller. In der Hofkammersitzung vom 26. September 1746 trug dieser vor, daß das nach Einstellung des Bauwesens „in interregno“ nun „das für die Kranken Soldaten angefangene und an Mauerwerk halb vollendete Lazareth also dem Wetter exponiert stehe.“ Schäden an Holz und Mauerwerk seien unausbleiblich, und Müller schlug deshalb vor, wenigstens das restliche Mauerwerk aufzuführen und das Gebäude einzudecken. Die Kosten für diese Bausicherungsmaßnahme veranschlagt er auf 550 Reichstaler.¹³⁾

Anselm Franz scheint diesen Vorschlag akzeptiert zu haben, denn die Abschlagszahlungen für die Maurer am „Neuen Lazareth“ setzten sich über den gesamten Regierungszeitraum von knapp zweieinhalb Jahren fort. Die starke Reduzierung der Ausgaben für das militärische Bauwesen ermöglichte nur einen

sehr zögerlichen Baufortgang. Daß andererseits fast die gesamte für die Wehrbauten ausgegebene Summe dem Militärspital zugute kam, läßt auf eine ambivalente Haltung des Fürstbischofs schließen: Einerseits hat er sich der Notwendigkeit einer Fortführung des Baus nicht verschlossen, andererseits konnte er sich nicht dazu durchringen, das von seinem Vorgänger mit Verve begonnene Projekt ebenso zügig fortzuführen und zu Ende zu bringen.

Die Vollendung des Militärspital-Hauptgebäudes blieb so einem dritten Bauherrn vorbehalten: Karl Philipp von Greiffenklau, der am 14. April 1749 Fürstbischof geworden war. Im zweiten Abrechnungszeitraum seiner Amtszeit stiegen die Gesamtausgaben in den Fortifikationsbaurechnungen auf fast 10.000 fl.¹⁴⁾ Im Zeitraum 1749/50 folgen Tapezierer-, Schreiner- und Schlosserarbeiten, der Innenausbau des Spitals hatte offensichtlich zumindest begonnen.¹⁵⁾ Ab April 1750 sprechen die Fortifikationsbaurechnungen von 44 Öfen, Wasserbehältern, Bettstätten und Fensterladen.¹⁶⁾ Wenn auch 1751 noch Fensterläden und „Güßstein“ bezahlt werden, darf man doch von einer weitgehenden Fertigstellung im Jahre 1750 ausgehen. Die Inbetriebnahme, also die erste Belegung mit Patienten, ist nicht überliefert.

Der Zugang zum Militärspital erfolgte vom Schottenanger aus westlich des Klosters über die Wallgasse. Wie eine Photographie aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts zeigt, prangte über der dortigen Toreinfahrt das Wappen des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim (1755–1779).¹⁷⁾ Tatsächlich fand das Militärspital in diesem Regenten einen weiteren, vierten Bauherrn. Gleich zu Beginn seiner Regierungszeit entstand 1755/56 der „Nebenbau des Lazareths“.¹⁸⁾

Abrechnungszeitraum	Ausgaben	Signatur StA Wü
April 1746–März 1747	19.058 fl.	Rechnungen 32 185
April 1747–März 1748	1.406 fl.	Rechnungen 32 186
April 1748–März 1749	442 fl.	Rechnungen 32 187
April 1749–März 1750	2.389 fl.	Rechnungen 32 188
April 1750–März 1751	9.137 fl.	Rechnungen 32 189

Tab. 1: Gesamtausgaben aus den Fortifikationsbaurechnungen (Befestigung und andere Wehrbauten).

Das Militärspital von 1750 – ein Bauwerk Balthasar Neumanns?

Die Suche nach direkten Hinweisen für die Beteiligung des bedeutenden Barockbaumeisters am Militärspital-Bau erbrachte lediglich eine Fundstelle in den Hofkammerprotokollen. Im überkommenen ungedruckten und gedruckten Schriftwechsel¹⁹⁾ erwähnt Neumann das Projekt mit keinem Wort. Auch die aus dem Nachlaß stammenden Plankonvolute, in erster Linie die Bestände „Delin.“ der Universitätsbibliothek Würzburg sowie die Sammlung Eckert, enthalten, ebenso wie die Graphikbestände der einschlägigen Stadt- und Staatsarchive, keine diesbezüglichen Werkzeichnungen. Ergebnislos verlief auch die Überprüfung auswärtiger Bestände nach eventuell versprengten Planunterlagen.²⁰⁾

Neumanns Einfluß auf den Bau des Spitals ergibt sich allerdings zwanglos aus seinem Geschäftsbereich im Rahmen des Würzburger Militärs. Bereits 1724 hatte er mit der Beförderung zum Ingenieur- und Artilleriemajor²¹⁾ den höchsten Dienstgrad im Ingenieurwesen der Haustruppen erreicht²²⁾ und war damit verantwortlicher Bauleiter aller Wehrbauten des Hochstifts. Bekanntlich hatte sein Gönner Friedrich Karl von Schönborn (1729–1746) die Kompetenzen auch auf das übrige herrschaftliche Bauwesen ausgedehnt. Es darf damit als unstrittig gelten, daß Balthasar Neumann während der Endphase der Planungen zum Militärspital, die in den Jahren 1744/45 gelegen haben muß, sowie während der Erstellung der ersten Hälfte des Rohbaus bis zum Tode Friedrich Karls die Oberleitung oblag.

Schwieriger zu beurteilen, ist die Zuständigkeit Neumanns unter der Regierung Anselm Franzens von Ingelheim, also im Zeitraum August 1746 bis Februar 1749. Die Neumann-Forschung plädierte bisher für eine praktisch vollständige Entfernung Neumanns aus dem herrschaftlichen Bauwesen in dieser Periode. Von Freeden nahm dies schon 1937 für den Bereich der Stadtbaukommission an.²³⁾ Das 1987 publizierte Itinerar verzeichnet für den Herbst 1746 dessen „*Entlassung als Oberbaudirektor des militärischen, kirchlichen und zivilen Bauwesens*“.²⁴⁾ Abgesehen

davon, daß es Hinweise gibt, daß Neumann auf dem zivilen Sektor keineswegs vollständig ausgeschaltet war,²⁵⁾ sind seine Kompetenzen auf dem Gebiet des militärischen Bauwesens vermutlich überhaupt nicht beschnitten worden. Dieses Postulat, welches von Lüde in ihrer Hamburger Dissertation zum Bauwesen in Würzburg 1720 bis 1750 erhebt,²⁶⁾ findet seine plausible Grundlage in der unausgesetzten Bestallung Neumanns als Ingenieuroffizier. Er selbst hat nach dem Tode Anselm Franzens gegenüber der Hofkammer betont, daß er unter dessen Regierung „*dreyer Officiern Dienstleistungen jederzeit hätte zu versehen gehabt.*“²⁷⁾

Am 12. Juli 1749 dekretiert der neue Landesherr Karl Philipp von Greiffenklau „*die Obsorg und Direction über sämtliches Bauwesen, sowohl hier als auch auf dem Land dem Obristen Neumann anwieder aufzutragen.*“²⁸⁾ Somit ergibt sich dessen uneingeschränkte Zuständigkeit mit Sicherheit für die dritte Bauphase. In diese fällt auch der einzige einschlägige archivalische Beleg: Als Mitte 1749 die vorwiegend den Innenausbau betreffenden, restlichen Maurerarbeiten am Militärspital vergeben werden, prüft Neumann die Kostenvoranschläge der Maurer und berät in dieser Sache die Hofkammer.²⁹⁾

Balthasar Neumanns architektonisches Werk, vor allem auch die große Fülle seines Schaffens in den vierziger Jahren, war nur mit der Unterstützung eines größeren Mitarbeiterstabs zu bewältigen. Bekanntlich unterhielt er ein Zeichenbüro,³⁰⁾ in dem neben zivilen Beschäftigten über die Jahre hinweg auch mehrere Angehörige des würzburgischen Ingenieurwesens tätig waren.³¹⁾ Daß Neumann die Bauaufsicht am Militärspital, wie aus dem oben angeführten Zitat des Hofkammerprotokolls hervorgeht, an seinen damaligen Mitarbeiter, den erwähnten Capitain Müller, delegierte, erscheint somit durchaus verständlich. Bei diesem muß es sich im übrigen um Michael Anton Müller gehandelt haben, der damals noch zur fürstbischöflichen Infanterie gehörte, da der Artillerieoffizier Johann Georg Müller, ein weiterer Mitarbeiter Neumanns, zum fraglichen Zeitpunkt, also im September 1746, noch Leutnant war.³²⁾

Es ist ja auch plausibel, daß der im Zenit seines Schaffens stehende Schöpfer komplizierter Wölbformen, der als Beauftragter zahlreicher Landesherren Schloß- und Kirchenbauten erstellte, nur noch wenig persönliches Interesse an anspruchlosen Projekten hatte. Folglich könnte er solche Bauvorhaben, wie auch in heutigen Architekturbüros üblich, nur zu gerne einem begabten Mitarbeiter überlassen haben.

Die Frage, ob Müller auch den Entwurf selbst ausgeführt hat, läßt sich auf der Basis des zur Verfügung stehenden Materials nicht beantworten. An seiner prinzipiellen Befähigung hierzu ist jedenfalls nicht zu zweifeln: 1752 tritt er die Nachfolge Neumanns als „Dozent für Civil- und Militärbaukunst“ an der Universität Würzburg an,³³⁾ und spätestens nach dessen Tod 1753 übernimmt Michael Anton Müller als Ingenieurmajor die Leitung des würzburgischen militärischen Bauwesens.³⁴⁾ 1754 tauchen in den Musterlisten erstmals zwei Major-Planstellen im würzburgischen Artillerie- und Ingenieurwesen auf.³⁵⁾ Die jahrzehntelang von Neumann in Personalunion verwaltete Führung des Bauwesens einerseits und des Artilleriecorps andererseits wird ganz offensichtlich nach dessen Tod zweigeteilt. Dabei fiel Johann Georg Müller, der auch in den Hofkalendern ab 1754 im Majorsrang erwähnt wird,³⁶⁾ als dem Feldzugserfahrenen die Leitung des Artilleriecorps zu.

Als sicher darf gelten, daß der Entwurf des 1745 begonnenen Militärspitals aus Balthasar Neumanns Baubüro stammte. Daß Friedrich Karl dieses Projekt an seinem Oberbaudirektor vorbei an einen auswärtigen Architekten vergeben haben sollte, kann nach Lage der Dinge ausgeschlossen werden.

Das Militärspital – Stellung in der zeitlichen Entwicklung

Es soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, daß der Gegenstand der Betrachtungen in den „Friedenspitalern“ zu sehen ist, welche die medizinische Versorgung der Truppe am Dauerstandort sicherzustellen hatten und von den Feld- und Kriegslazaretten zu unterscheiden sind. Die ersten Häuser dieser Richtung auf mitteleuropäischem Boden finden sich in den römischen Valetudinarien, wobei insbesondere die in monumentaler Steinbauweise errichteten Bauten in den Lagern von Novaesium und Vetera eine auf Dauer ausgerichtete Konzeption erkennen lassen.³⁷⁾

Die Autoren der Militärgeschichtsschreibung sind sich darüber einig, daß das Mittelalter weder stehende Heere noch ein geordnetes Sanitätswesen kannte.³⁸⁾ Ein solches bildete sich in frühen Ansätzen in den Landsknechtsheeren an der Schwelle zur Neuzeit im Bereich der Feldmedizin aus. Nach einer friedensmedizinischen Infrastruktur verlangten ohne Zweifel erst die im Laufe des 17. Jahrhunderts sich in allen europäischen Staaten entwickelnden stehenden Heere. Dabei folgt der Aufstellung der Truppen in aller Regel nach einigen Dezennien die Einrichtung von Kasernen, und dieser wiederum nach mehreren Jahrzehnten der Bau von Militärkrankenhäusern. Abweichungen von dieser Faustregel gab es offenbar vor allem im zentralistisch strukturierten Ausland. So bemerkte Jetter, daß das Militärspital von Bayonne bereits vor Einführung der stehenden Heere in Frankreich existierte.³⁹⁾ (Vgl. Tab. 2).

Die große Masse der Garnisonsspitäler entstand in Deutschland erst im Verlauf des 19.

Ort	Jahr	Fundstelle
Pamplona	ca. 1579	Knorr (wie Anm. 38), S. 736
Bayonne	1644	Jetter (wie Anm. 39), S. 70
Straßburg	1691	Jetter (wie Anm. 39), S. 71
Nancy	1702	Jetter (wie Anm. 39), S. 71
Moskau	1706	Knorr (wie Anm. 38), S. 393
St. Petersburg	1717	Beck ⁴⁰⁾ , S. 8

Tab. 2: Erste Garnisonsspitäler im europäischen Ausland (ohne Berücksichtigung der Marinehospitäler).

Ort	Jahr		Fundstelle
München-Giesing	1692	Neubau, Mischspital	KA, A VII, Bd. 356
Düsseldorf	1709	Mischspital, ab 1772 ganz übernommen	Beck (wie Anm. 40), S. 23
Berlin	1710	Pesthaus, 1726 sicher als Garnisonslazarett erwähnt	Beck (wie Anm. 40), S. 5f.
Potsdam	1711/13	Altbau, altes Gardelazarett	Beck (wie Anm. 40), S. 6
Dresden	1714	Altbau, ehem. Pesthaus	Beck (wie Anm. 40), S. 6
Potsdam	1751	Neubau	Beck (wie Anm. 40), S. 10
Frankfurt/Oder	nach 1763		Beck (wie Anm. 40), S. 20
Potsdam	1772	Neubau	Beck (wie Anm. 40), S. 20
Gumpendorf/Wien	1775		Beck (wie Anm. 40), S. 10
München	1778	Neubau Müllerstraße	Filchner ⁴¹ , S.1-7
Wien	1785	„Militär-Hauptspital“	Beck (wie Anm. 40), S. 27
Karlsruhe	1785 in Bau	Mischspital	Jetter ⁴² , S. 116
Hannover	1790		Beck (wie Anm. 40), S. 23

Tab. 3: Militärspitäler im Alten Reich.

Jahrhunderts. Innerhalb unseres Betrachtungszeitraums bleibt die Zahl der bisher in der Literatur dokumentierten Neugründungen durchaus überschaubar und verteilt sich etwa gleichmäßig über die Dauer des 18. Jahrhunderts. Das Würzburger Militärspital von 1750 läge zeitlich dabei etwa in der Mitte der in der Tabelle 3 wiedergegebenen Abfolge.

Bereinigt man die Tabelle um die zweckentfremdeten Zivilbauten und legt die Kriterien „Neubau“ und „Militärspezifität“ zugrunde, so ergibt sich eine überraschende Tatsache: Das Würzburger Militärspital von 1750 stellt den ersten Neubau eines reinen Militärkrankenhauses im Alten Reich dar!

Auch im Vergleich mit den ersten zivilen Krankenhausneubauten erweist sich das Militärspital als außergewöhnlich frühe Gründung. Erst 1789 werden unter Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal das Allgemeine Krankenhaus in Bamberg⁴³ und 1793 der in diesem Sinne zu wertende Südflügel-Neubau des Juliusspitals in Würzburg fertiggestellt.⁴⁴

Beschreibung des Spitalkomplexes

Planunterlagen aus der hochstiftischen Zeit über die Spitalgebäude sind nicht erhalten geblieben. Bei entsprechend kritischer Auswertung lassen sich jedoch Archivalien aus späterer Zeit sowie, bezüglich des äußeren Erscheinungsbildes, der jetzige Zustand des noch existierenden Hauptgebäudes heranziehen.

Was die Grundrisse angeht, verdanken wir entsprechende Aufmaße der Tätigkeit des bayerischen Ingenieur-Oberleutnants Carl Zear, der 1816 zur Genie-Direktion Würzburg versetzt wurde und der 1820 die „*Allerh. Anerkennung*“ für die „*mit der einsichtsvollsten Beharrlichkeit und Anstrengung ausgeführten, vollständigen Aufnahmen und Zeichnungen der Stadt Würzburg und der Festung Marienberg*“ erhielt.⁴⁵ Unter diesen Arbeiten befand sich auch ein 1820 aufgemessener, dreiteiliger Plansatz, der das Areal vom Militärspital über das mittlerweile säkularisierte und dem Spital zugeschlagene Schottenkloster bis zur Alten Kaserne umfaßte.⁴⁶

Zu diesem Zeitpunkt waren zwar die Gebäude des alten Spitals nach Verlegung der Krankenzimmer in das Schottenkloster bezüglich ihrer Nutzung verändert worden. Wie der Vergleich mit einer erhalten gebliebenen Inventarliste aus dem Jahr 1802⁴⁷ zeigt, entsprach die innere Aufteilung wie auch die Numerierung der Räume aber noch dem Zustand aus der fürstbischöflichen Epoche. Die ältesten zur Verfügung stehenden Fassadenaufrisse wurden durch das Architekturbüro Professor Boßlet 1946 bzw. 1953 anlässlich des Umbaus des im Krieg praktisch unzerstört gebliebenen Hauptgebäudes und des nur teilweise ausgebrannten Nebenbaus zu einem Heim für herberglose Jugendliche angefertigt. Sie repräsentieren die ursprüngliche Bausubstanz des Militärspitals.



Abb. 2: Die Südfassade des ehemaligen Militärspitals vor der Renovierung (etwa 1975) noch mit dem Erker an der Ostseite (Photo: Architekturbüro Wacker, Höchberg).

Das Militärspital-Hauptgebäude

Das Militärspital von 1750 zeigt die Konzeption eines dreigeschossigen Baus mit zwölf Fensterachsen und Mansarddach. Die Grundrißfläche bemißt sich ohne die Erker zu 32,15 x 13,15 Meter, die Geschoßhöhen betragen im Erdgeschoß 3,61 Meter, im 1. Obergeschoß 3,46 Meter und im 2. Obergeschoß 3,01 Meter.⁴⁸⁾ In der Mitte der östlichen Giebelmauer befand sich ein bis zum 2. Obergeschoß reichender, erkerartiger Anbau von 4 x 5 Metern Grundfläche.

Ein ähnlicher Anbau sprang an der Nordfassade vor, der allerdings auf die Erdgeschoß-Ebene begrenzt und mit einem Hintereingang versehen war. Die Haupteingänge, zwei Türen von kaum mehr als Fensterbreite, lagen in der zweiten und elften Fensterachse der Südfassade. Fenster- und Türumrahmungen waren, ebenso wie das Gesims, in Buntsandstein gehalten. In Höhe des 2. Stockwerks trägt die Südfront das aus Keuper gehauene Wappen des Fürstbischofs Ingelheim.

Während des für Würzburg verheerenden Luftangriffs vom 16. März 1945 brannte dieses Gebäude nicht aus, sondern wurde nur gering durch Sprengbombensplitter beschädigt.⁴⁹⁾

und blieb somit in seiner wesentlichen Substanz erhalten. Bei der Betrachtung der gegenwärtigen äußeren Erscheinungsform sind Veränderungen zu berücksichtigen, die sämtlich aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stammen: 1946 erhielt das Mansarddach 14 Gauben.⁵⁰⁾ Im Zuge weiterer Umbaumaßnahmen in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden der östliche Erker eingelegt, der nördliche Anbau bis zum Dachgeschoß aufgemauert und die westliche der Eingangstüren durch ein Fenster ersetzt.⁵¹⁾

Grundriß und innere Raumaufteilung

Die Darstellung erfolgt ohne weitere Einzelzitate aus der Plandarstellung von Zear⁵²⁾ in Kombination mit der Raumauflistung aus dem Inventar von 1802.⁵³⁾ An der Nordseite des Erdgeschosses reihten sich Apotheke und Ordinationszimmer (Flucht Nr. 3), die in den nördlichen Anbau hineinreichende Küche (Raum Nr. 4) sowie die Unterkünfte des Hausvaters und der Dienstmägde (Flucht Nr. 5) aneinander. Hinter dem westlichen Eingang eröffnete sich nach links ein Vorratsraum, nach rechts führte eine Türe in den Raum Nr. 1, einem ca. 45 qm großen Krankenzimmer mit

elf Betten. Vermutlich wurden hier Patienten untergebracht, die einer besonders intensiven Pflege bedurften und denen der Transport über die engen und steilen Treppenhäuser in die oberen Geschosse nicht zuzumuten war. Neben dem Krankenzimmer lag ein ebenso großer Kapellenraum, der einen eigenen Ausgang zur Hofseite besaß. Im Erker an der östlichen Giebelwand befanden sich, ebenso wie in den oberen Stockwerken, die Aborte.

Die beiden Obergeschosse waren ihrem Grundriß nach identisch. Von den Treppenhäusern her führten jeweils zwei Türen in den Krankbereich, der durch kreuzförmig angelegte Trennwände in vier 58 qm große Zimmer unterteilt wurde, die untereinander durch Türen verbunden waren (Im 1. OG Raum Nr. 8, 9, 12 und 13; im 2. OG Raum Nr. 16, 17, 20 und 21). In den vier Gebäudeecken befand sich in beiden Obergeschossen jeweils ein Raum von 16 qm, der dem Inventar zufolge jeweils zwei Betten enthielt und vermutlich für höhere Dienstgrade oder sporadisch aufgenommene weibliche Patienten vorgesehen war. Der Raum Nr. 22 im 2. OG war für einen „*Commandirten UnterOfficier*“, also für einen der turnusmäßig abgestellten Feldschere, reserviert.

Das Zuhaus, die ehemalige „Krankenparaquen“

Im Erdgeschoß der alten „*Krankenparaquen*“ waren zu Ende der hochstiftischen Zeit Kanzlei (Nr. 23), Badstube (Nr. 24), die „*Stößerey*“ (Nr. 30), die Wohnung des Kapellendieners und Pförtners (Nr. 29) sowie die „*Todtenkammer*“ (Nr. 35) untergebracht. Letztere Nummer erscheint auf dem Aufriß von 1820 nicht mehr, da zwischenzeitlich ein neues Leichenhaus am Klostertrakt errichtet worden war. Die erste Etage des Zuhauses enthielt die Wohnung des Spital-Chirurgen (Nr. 25 und 26), welche auch in das Mezzanin-Geschoß hineinreichte (dort Nr. 27 und 28), die Wohnung des Stößers (Nr. 31) sowie ein Krankenzimmer mit zehn Betten (Nr. 32). Ein weiteres Krankenzimmer mit neun Betten befand sich im Mezzanin-Geschoß (Raum Nr. 34).

Das Nebengebäude von 1756

Dieses war, im Gegensatz zu den beiden anderen Gebäuden, mit einem Gewölbekeller ausgestattet und enthielt im darüberliegenden Erdgeschoß das Laboratorium der Apotheke und Vorratsräume. Im Obergeschoß befand sich eine großzügig angelegte Wohnung, die 1802 und in der bayerischen Zeit dem Apotheker zur Verfügung stand, in der Frühzeit der hochstiftischen Epoche möglicherweise den Verwalter beherbergte.

Zur Kritik des Militärspitals

1. Kritik der Standortwahl

Ein bei der Standortwahl nicht ausreichend berücksichtigter Gesichtspunkt war zweifellos der der Wasserversorgung. Das Spital besaß keinen eigenen Brunnen und auch der des benachbarten Schottenklosters war unzureichend. Versuche, einen Brunnen zu schlagen, waren erfolglos verlaufen,⁵⁴⁾ und noch 1817 mußten jährlich 600 Gulden aufgewendet werden, um für das mittlerweile auf das Schottenkloster ausgedehnte „*Königliche Militair-Haupt-Spital*“ Wasser in Butten herbeischaffen zu lassen.⁵⁵⁾ Eine zwischen Hauptgebäude und Zuhaus angelegte Zisterne⁵⁶⁾ führte nur unreines Wasser und diente hauptsächlich dem Zweck, die Vorplätze vor der Verschlamung zu bewahren.⁵⁷⁾

Ein zweiter Kritikpunkt ergab sich unter der militärischen Perspektive der Festungsbaukunst. Die Eskarpe der Bastionen Nr. 35 und 36, welche das Spital zickzackförmig umlegten, hatte zwar eine Gesamthöhe von etwa elf Metern.⁵⁸⁾ Davon reichte jedoch circa die Hälfte in den außen angelegten Graben hinab, und lediglich die zweite Hälfte erhob sich über den Bauhorizont. Mit anderen Worten ragten, unter Berücksichtigung der zwei Meter hohen Brustwehr, immer noch fast drei Fünftel des siebzehneinhalb Meter hohen Gebäudes über die Umwallung empor und boten damit dem Artilleriebeschuß durch potentielle Belagerer ein direktes Sichtziel. In einem ganz ähnlich gelagerten Fall wurde später (1829–32) in Minden das auf der Bastion Nr. III erbaute Garnisonsspital als bombenfestes Festungslazarett ausgelegt.⁵⁹⁾

2. Kritik des Militärspital-Baus

Die Auswertung der Grundrisse läßt mehrere schwere Mängel der Innenaufteilung erkennen. Abgesehen davon, daß für den Antransport von Liegendkranken keine überdachte Toreinfahrt mit ausreichender Eingangsbreite zur Verfügung stand, waren die Treppenhäuser für diesen Zweck zu steil und vom Kurvenradius zu eng angelegt. Eine erfolgreiche Evakuierung des Gebäudes im Brandfall wäre für Liegendkranke oder Gehbehinderte mehr als fraglich gewesen. Die geradezu primitive Aufteilung der beiden Obergeschosse sah keinerlei Raum für einen bei einem Krankenhaus unverzichtbaren Flur für Ver- und Entsorgung sowie Lüftung vor. Kranke aus den westlichen Zimmern mußten anfangs die östlichen Zimmer durchqueren, um zum Aborterker zu gelangen.⁶⁰ Was Funktions- und Vorratsräume angeht, hatte man sich bei Erstellung der Konzeption wohl darauf verlassen, daß hierfür die alte „*Krankenparaquen*“, also das Zuhause, zur Verfügung stand. Aus Platzmangel im Hauptgebäude mußten jedoch hierin zwei Krankenzimmer verbleiben und Personalwohnungen eingerichtet werden, so daß nur wenige Funktionsräume, darunter die Badestube, hier unterkamen. Letzteres führte zu dem Kuriosum, daß die Kranken aus dem Hauptbau über den Hof gebracht werden mußten, um in den Genuß eines medizinischen oder Reinigungsbades zu kommen.

Das insgesamt zu knapp kalkulierte Raumangebot ging vor allem zu Lasten der Funktions- und Vorratsräume. So wird bereits im Gutachten von 1750⁶¹ der zusätzliche Bau eines Waschhauses mit darunter liegendem, 16 bis 20 Fuder fassenden Weinkeller gefordert, „*indeme das geringe Kellerlein unter der Pflieg nit mehr als 2 1/2 Fuder enthaltet, auch zur Medicin muß gebrauchet werden.*“ Das Vorhaben wird erst 1755/56 im Rahmen der Errichtung des Nebenbaus realisiert.

Daß das Militärspital von 1750 zu klein geraten war, mag auf eine finanzielle Vorgabe des Fürstbischofs zurückzuführen sein. Denn letzten Endes lag ja die Festlegung des Kostenrahmens von Wehrbauten beim Fürstbischof, und es gibt durchaus Hinweise dafür,

daß Friedrich Karl in den letzten beiden Jahren seiner Regentschaft die Ausgaben für das Bauwesen bereits deutlich beschränken mußte, bevor es durch Anselm Franz fast gänzlich eingestellt wurde.

Aber auch, was die wenig zweckmäßige Konzeption des Spitals angeht, war das Bauherren-Konsortium Fürstbischof-Hofkammer-Hofkriegsrat ursächlich beteiligt, da man diese Thematik in den Gremien offenbar gar nicht aufgegriffen hat und insbesondere auf die Beratung durch kompetente Fachleute verzichtete. Als Anselm Franz seinen Leibmedikus Vogelmann 1749 beauftragt, ein Gutachten über die Einrichtung des „*neuerbauten Lazarets*“ zu erstellen,⁶² kann sich dies nur noch auf Mobilien und Betriebsordnung beziehen, denn am Baukonzept war zu diesem Zeitpunkt keine Änderung mehr möglich.

Zudem muß sich auch das Architekturbüro die Frage gefallen lassen, ob es nicht Mitte des 18. Jahrhunderts hätte möglich sein sollen, essentielle Erfordernisse hinsichtlich Pflegetechnik und Patientenversorgung beim Entwurf eines Spitalneubaus besser zu berücksichtigen. Dabei dürfen selbstverständlich nicht einschlägige Kriterien des Allgemeinen Krankenhauses als Maßstab herangezogen werden, welche ja erst Jahrzehnte später konkret formuliert werden. Aber man hätte doch zumindest erwarten können, daß Erfahrungen und Prinzipien aus dem Bereich der neueren Zivilspitäler übernommen worden wären, die zwar damals noch nicht vorwiegend auf die Behandlung von Kuristen abzielten, aber doch in weiten Bereichen der Pflege und Betreuung hilfsbedürftiger und bettlägeriger Personen gewidmet waren.

Hierbei braucht man gar nicht auf idealtypische Großprojekte, etwa die des Architektur-Theoretikers Joseph Furttenbach,⁶³ zu verweisen. Es gibt durchaus Beispiele für sensible und intelligente Entwürfe kleiner Zivilspitäler in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie etwa das Landhospital in Bruchsal (um 1724)⁶⁴ oder die nicht ausgeführte Planung für das Forchheimer Spital von Michael Küchel (um 1748).⁶⁵ Auch das 1751 in Betrieb gegangene Militärspital in Potsdam war

auf die Bedürfnisse der Krankenpflege zumindest insofern ausgerichtet, als es einen Mittelkorridor für die Ver- und Entsorgung enthielt.⁶⁶⁾

Auf dem Sektor des Spitalbaus hatten Balthasar Neumann und seine Mitarbeiter nur wenig Erfahrung. In Würzburg kann nur der Neubau des Dietrich-Spitals (1724–1727) mit Neumann in Verbindung gebracht werden, das allerdings ein vornehmes Pfründnerspital für einen kleinen Kreis Bedienter des Domkapitels darstellte⁶⁷⁾ und dessen Innenaufteilung mehr oder weniger der eines bürgerlichen Wohnhauses entsprach.⁶⁸⁾ Dagegen hatte Neumann Anfang der dreißiger Jahre die Pläne für das Katharinenspital in Bamberg geliefert, dessen großzügige Anlage auch eine moderne und pflegetechnisch günstige Konzeption des Pfründnertraktes einschloß.⁶⁹⁾

Die Frage, welches Genre beim Entwurf der Krankenabteilungen im ersten und zweiten Obergeschoß des Spitals Pate stand, läßt sich leicht beantworten: das Kasernenbauwesen! Ein Vergleich von Ausschnitten aus den Grundrissen der nach dem Linearsystem erstellten Alten und Neuen Kaserne zeigt eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Grundkonzept des Militärspitals. Im Falle der Neuen Kaserne gesellt sich hierzu noch die Übereinstimmung der Stockwerke, so daß man mit einer gewissen Verallgemeinerung sogar sagen kann, daß das Militärspital ein aus dem 240 Meter langen Bau herausgeschnittenes Segment der Neuen Kaserne darstellt.

Übrigens trifft die Vermutung, das Spital könnte ursprünglich als Kaserne errichtet worden sein und später einen Nutzungswandel erfahren haben, nicht zu. Die Baurechnungen sprechen bereits im Anfangsstadium der Arbeiten im Herbst 1745 eindeutig vom „*Neuen Lazareth*“.⁷⁰⁾ So liegt denn wohl den Planungen die Idee zugrunde, daß ein Haus für gesunde Soldaten auch für krankes Militär gut genug sei – eine wahrhaftig nicht gerade differenzierte Architekturphilosophie!

Es bleibt das enttäuschende Resümee, daß hier die historische Chance vertan wurde, die beeindruckend frühe Militärspitalgründung durch eine intelligente innenarchitektonische

Konzeption zu einem epochemachenden Krankenhausbau zu gestalten. Daß Balthasar Neumann bei entsprechender Aufgabenstellung durch den Fürstbischof hierzu in der Lage gewesen wäre, kann nicht bezweifelt werden. Dessen Inanspruchnahme durch den Landesherrn erstreckte sich jedoch im fraglichen Zeitraum auf eine Vielzahl anderweitiger Projekte, worunter die Ausgestaltung der Residenz mit Gobelins, Tapeten und Spiegeln einen breitbasig und detailliert diskutierten Posten einnahm.⁷¹⁾

Am Ende der hochstiftischen Epoche mußte der würzburgische, in bayerische Dienste übernommene Stabsmedikus Friedrich am 23. Januar 1803 an den Vorsitzenden der General-Lazarett-Inspektion in München, Geheimrat Besnard, berichten: „*Wir waren sehr beschämt, als General von Triva unser Spital untersuchte und wir alle diese Fehler eingestehen mußten.*“⁷²⁾

Zur Lazarettordnung

Landesweite Lazarettordnungen entstehen allgemein erst im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie z.B. die bayerische „*Militärspital-Ordnung anno 1755*“.⁷³⁾ Diese wird erst 1793 durch die „*Churpfälzbaierische Militärlazareth-Einrichtung*“ modernisiert.⁷⁴⁾ Wo Lazarettordnungen fehlten, wurde versucht, dies durch Instruktionen für einzelne Chargen, etwa für den Verwalter oder für das ärztliche Personal, zu kompensieren. Beide Wege wurden bei der Indienststellung des Würzburger Militärspitals und in den Jahren danach simultan beschritten. Einerseits umriß eine Reihe von Instruktionen per Dekret Pflichten und Verantwortlichkeiten der einzelnen Ämter, wie etwa des Lazarett-Chirurges⁷⁵⁾ oder des Hospital-Pfarrers.⁷⁶⁾

Andererseits strebte man aber von Anfang an die Schaffung einer fachübergreifenden Lazarett-Ordnung an. Ein erstes, nicht erhalten gebliebenes Gutachten hierzu ließ Anselm Franz durch seinen Leibarzt Vogelmann, „*der über 20 Jahr als Garnisonsmedicus zu Mayntz gestanden*“,⁷⁷⁾ anfertigen. Daß dieses Gutachten tatsächlich erstellt und dem Hofkriegsrat vorgelegt wurde, belegt ein entsprechen-

des Hofkriegsratsprotokoll, von dem allerdings heute nur noch ein Repertoriumseintrag zeugt.⁷⁸⁾

1750 wurde dann den Hofkammer-Räten Mejer und Braun „die Commiſſion aufgetragen,“ eine Lazarett-Ordnung zu erstellen. Die Ausarbeitung dieses Gutachtens vom November 1750 verkörperte ein Vierzig-Punkte-Programm zu Disziplinarordnung, alimentärer Versorgung, Personal-Entlohnung und Mobilienausstattung.⁷⁹⁾ Wie aus den Randbemerkungen hervorgeht, wurden 35 der Einzelpunkte von höchster Stelle approbiert, drei zurückgestellt und nur zwei abgelehnt.

Von den vierzig Einzelpunkten sollen hier diejenigen angesprochen werden, die von besonderem sozial- und medizingeschichtlichen Interesse sind.⁸⁰⁾ Verworfen wurde der Vorschlag, „die Weiber in schweren Umständen der Kranckheit dahie aufzunehmen“ (Punkt Nr. 1). Man befürchtete nicht nur „Confusiones“ im Spital, sondern auch, daß dies der Herrschaft „zum größten Aggravio gereichen würde,“ zu deutsch also finanzielle Lasten. Obrigkeitliche Zustimmung dagegen erfährt Punkt Nr. 2: „Einem jeden gemeinen Mann werden von dem Tag seiner Aufnahm an die gewöhnliche Löhnung sambt Brod abgezogen dergestalten, daß das Geld der Soldatenpfeleg anheimfallet, das Brod hingegen in dem herrschafftli: Magazin zurückbleibet.“⁸¹⁾

Punkt Nr. 3 beinhaltete die wöchentliche Speiseordnung:

„Wochentliche Speiß=Ordnung

Sontag.

Mittags eine Supp Pfund Rindfleisch nebst gemüß.
Abends eine Supp nebst eingemachtem Fleisch.

Montag.

Mittags eine Supp,
Pfund Rindfleisch und Reyß.
Abends eine Supp nebst eingemachtem Fleisch.

Dienstag.

Mittags eine Supp, Rind oder Kalbfleisch, nebst gersten,
Abends eine Supp und eingemachtes Fleisch.

Mittwochen.

Wie am Sontag,

Donnerstag

Wie am Montag,

Freitag

Mittags Linsen und WeckKlöß,
Abends eine Haabermehl Supp und Zwetschgen.

Sambstag

Mittags eine gebrennte Supp nebst gemüß von Kohl, Spinath oder dergl.
Abends eine [?] Supp und Haabermehlbrey, oder [?]

Auf gleiche Weise wäre es zu halten wann in der Wochen neben=fastäg einfallen solten.“

Einen weiteren Beitrag zur Lazarettordnung stellt das „Promemoria betreffend die neue Einrichtung des Hochfürstl. Würtzburg. Lazarets“ dar.⁸²⁾ Im Gegensatz zum Gutachten der Kammerräte beinhaltet das „Promemoria“ vorwiegend medizinische Belange und scheint somit von ärztlicher Seite verfaßt zu sein. Es ist jedoch weder signiert noch datiert. Eine gewisse zeitliche Eingrenzung ist dadurch möglich, als darin die Doktoren Würth und Sulzbeck als verpflichtete Militärärzte erwähnt werden. Nachdem Würth 1749 aus Karlstadt gekommen war und 1757 auschied,⁸³⁾ sind damit bereits die Eckdaten für die Entstehung gegeben. Eine weitere Eingrenzung auf frühestens 1754, das Jahr der ersten Erwähnung Sulbecks in den Hofkalendern, kann deshalb nicht zwanglos vorgenommen werden, da dieser möglicherweise bereits ab 1750 als nicht in den Hofkalendern aufgeführter Unterarzt im Spital tätig gewesen sein könnte. Entweder war das „Promemoria“ also eine bereits zur Gründung des Lazaretts verfaßte medizinische Ergänzung zum Gutachten der Kammerräte oder aber es stellte einen später herausgegebenen Verbesserungsvorschlag für den laufenden Betrieb dar.

Inhaltlich betrachtet, war die erste Forderung, „daß ein jeder Patient a parte liege,“ was das Militär angeht, zur damaligen Zeit

keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Üblich war die Unterbringung von jeweils zwei Mann auf einer Holzpritsche mit dem eigenen Strohsack. Die Abmessungen einer solchen Bettlade betrugen beispielsweise im Falle der Kaserne in Königshofen 7 x 5 Schuh,⁸⁴⁾ nach Würzburger Maß⁸⁵⁾ somit 205 x 146 cm.

Weiterhin forderte das „Promemoria“, „bey jedem Bett zwilligen fürhang anzuordnen,“ und für jeden Patienten „4. Lazaret-Hembter, 4 Paar leinen Strümpff, dann einen Schlaffrock von gutem Zwilch, 2 Schlaffhauben und ein paar pantoffel“ bereitzuhalten. Ferner mußte „ein jedes Bett numeriert werden, wie auch die vasa deren Medicamenten ...,“ sowie für jedes Bett „deren Medicinischen 2, deren Chirurgischen patienten 3 kleine Schußblaken“ vorrätig sein. Außerdem gehörte „zu ohnentbährlichem Gebrauch dann ein Tabell, auf welcher der puls alle Stund aufgezeichnet werden kann.“ Die Zimmer sollten zweimal täglich „gelehrt“ und ausgeräuchert werden und mit einer großen Tafel ausgestattet sein, auf welcher die Diätverordnungen vermerkt wurden.

Dem Garnisonsmedikus wurde aufgetragen, daß er „... die in Lazaret liegenden täglich und fleißig besorge, alle Zimmer durchgehe, Bett vor Bett mann vor mann examiniere, nach nothdurft ordiniere, anbey die von ihm vorgeschriebene Diet und Medicin sorgfältig anbefehle ...“ Er solle hierzu „... alle sowohl Sonn als auch Feyer und wercktag des sommers frühe umb 7. des winders umb 8 uhr“ in dem Lazarett erscheinen, „auch außer der Zeit so fern ein casus sich ereichne ...“

Sulzbeck als „*Medicinae et Chirurgiae Doctor*“ aber solle „alle chirurgischen patienten wunden und Schaden ... visitieren, nach Befinden operieren, solche verbinden und nach Möglichkeit curieren ...“ Dazu oblag Sulzbeck, dem täglich zwei Visiten abverlangt wurden, die Fachaufsicht über die in das Lazarett kommandierten Feldschere und außerdem die Vertretung Würths im Krankheitsfalle.

Daß alle in den Entwürfen aufgeführten Einzelpunkte realisiert und über die gut fünfzig Jahre hochstiftischer Nutzung des Militärspitals durchgehend umgesetzt wurden,

muß bezweifelt werden. Die großzügige Ausstattung der Patienten mit Leibwäsche beispielsweise war jedenfalls zu Ende des Hochstifts nicht mehr Usus.⁸⁶⁾ Zählbarer erwiesen sich dagegen für das Ärar vorteilhafte Regelungen, wie beispielsweise der Einbehalt des Soldes, der gemäß Verpflegungsordnung auch 1802 noch im Schwange war.⁸⁷⁾

Personalwesen

Vorstand des neuen Militärspitals wurde zunächst der frühere Landphysikus zu Karlstadt, Lorentz Ignatz Wirth, der bereits 1748 als Garnisonsmedikus im Gespräch war⁸⁸⁾ und am 11. August 1749 als solcher bestellt wurde.⁸⁹⁾ 1754 erscheint ein zweiter ärztlicher Mitarbeiter, der Doktor der Medizin und Philosophie Joseph Joachim Sulzbeck, als „*Director Chirurgiae*“ titulierte.⁹⁰⁾ Als Wirth 1757 ausschied, rückte Sulzbeck als Chefarzt des Lazarett nach. Er wurde nunmehr offiziell als „*Würcklicher Garnisons- und des löblichen Fränkischen Crayes Feld-Medicus wie auch des Hochf. Lazareths Director Chirurgiae*“ bezeichnet.⁹¹⁾ Sulzbeck bekleidete dieses Amt über mehrere Jahrzehnte und gab es erst 1790 an Joseph Heinrich Sulzbeck, vermutlich einen Verwandten, ab.⁹²⁾ Nach Leonhard Zorn (1796–1798) beschließt Nikolaus Friedrich, „*der Medicin Doctor und ordentlicher Lehrer der medicinischen Praxis*,“ die Reihe der hochstiftischen Garnisonsmedici.

Noch zu Zeiten des alten Lazarett war projektiert worden, einen „*Stadtchirurgus*“ als Vorgesetzten der dorthin kommandierten Feldschere anzustellen.⁹³⁾ Die Wahl fiel auf Michael Simon, der im Hofkalender von 1751 als „*Lazaret-Chirurgus*“ des neuen Militärkrankenhauses erschien.⁹⁴⁾ 1752 war die Stelle vakant.⁹⁵⁾ Später versah der erste Sulzbeck als akademisch gebildeter „*Medicinae und Chirurgiae Doctor*“ das chirurgische Ressort offenbar ohne Unterstützung durch einen Bader-Chirurgen, auch nachdem er 1758 zum Chefarzt und Garnisonsmedikus aufgerückt war. „... so hat Doctor Sulzbeck keinen benöthigt, massen er als *Chirurgiae Doctor* zeit 1. Marty ohne dies aller selbstenthalt, so solte auch dieser sothane Diensten

continuieren ...“, hieß es dazu im „Promemoria“.⁹⁶⁾ Mit fortschreitendem Dienstalter scheint Sulzbeck diese Personalunion aber doch zuviel geworden zu sein. War die Rubrik „Garnisonschirurg“ in der Musterliste von 1772 noch leer,⁹⁷⁾ so tauchte die Position des Lazareth-Chirurgus 1773 erneut auf⁹⁸⁾ in Gestalt des Johann Sebastian Rüttinger, der auch noch 1802 dieses Amt als „Spital-Unterchirurg und Controleur“ innehatte.⁹⁹⁾ 1797 wurde schließlich der Professor und Oberlandwundarzt Hermann Brünningshausen zum Generalstabs-Chirurgus ernannt.¹⁰⁰⁾

In den gut fünfzig Jahren Würzburger Militärspitalgeschichte von 1750 bis zum Ende des Hochstifts spiegeln sich wichtige medizinhistorische und sanitäts-geschichtliche Entwicklungen wider. Die Übernahme des langjährigen zivilen Garnisonsmedikus Sulzbeck als „General-Stabsmedicus“ im Range eines Obristwachtmeisters im Jahre 1776¹⁰¹⁾ markiert die Einführung des Sanitätsoffiziers in die würzburgischen Truppen. Der von der Obrigkeit wohl auch aus Kostengründen geförderte Modus, Chirurgie und Innere Medizin durch ein und denselben Arzt versehen zu lassen, stellt gleichzeitig einen frühen Versuch dar, das durch Bader-Chirurgen und Feldschere betreute Fach zur Sache akademisch gebildeter Ärzte zu machen. Letzten Endes wurde dies erst durch die Bestallung von Dr. Brünningshausen realisiert, die 1797 ein paritätisches Nebeneinander der Fachbe-

reiche begründete. Dies drückte sich im übrigen auch ganz pragmatisch in der Höhe der Gehälter aus. Generalstabsmedikus und Generalstabschirurg bezogen je 390 fl. Jahresgehalt, zuzüglich der Honorare für beider Dozententätigkeit an der Universität.¹⁰²⁾ Sowohl der Internist als auch der Chirurg waren somit trotz ihres militärischen Ranges keineswegs ausschließlich Sanitätsoffiziere, sondern betätigten sich weitreichend im zivilen Bereich. Brünningshausen z.B., der im übrigen Absolvent der Universität Würzburg war, praktizierte neben seiner Dozententätigkeit als Chirurg und Geburtshelfer.¹⁰³⁾

Hinsichtlich des nachgeordneten medizinischen Personals kam man auf das bereits 1729 diskutierte Verfahren zurück, die bei den Regimentern stehenden Feldschere turnusmäßig zum Dienst in das Militärspital zu kommandieren. Das „Promemoria“ sah dazu vor, „daß von jedem löblichen Infanterieregiment 2 Feldscherer für beständig in Lazaret commandiert und wohnhaft bleiben sollen“ Diese sechs Feldschere sollten sich nun in zwei Gruppen zu drei ein um den anderen Tag abwechseln, wobei auf jeden acht Stunden durchgehender Wachzeit entfielen. Dadurch sollte sichergestellt werden, „... daß keine minut das Lazaret von Feldscherern verlassen“ wäre.¹⁰⁴⁾

Die Feldschere hatten also, nach heutigen Begriffen, den Dienst qualifizierter Kranken-

Charge	Namen	Zugegangen	Ob und wo vorher gedient	Wo zu Haus	Alter
Staabsmedicus	Nik. Friedrich	1798	---	Würzburg	41
Staabschirurg	Hermann Jos. Brünningshausen		---	---	
Garnisons-pfarrer	Adam Welsch	1800*	Curator zu Gambach	Escherndorf	62
Verwalter	Karl Lauppert	1797	Oberlieutenant in der Linie	Würzburg	35
Apotheker	Ant. Hofmann	1795	---	Waldsassen Oberpfalz	37
Krankenvatter	Joh. Röttinger	1764	In der Linie	---	88
Controleur	Franz Mennig	1763		Würzburg	59
Pförtner und Kapellendiener			Ist ein Pensionist und hat als solcher jährl. 45 fl.		
Stösser in der Apotheke			Wird aus dem Musquetier Stand genohmen		
Krankenwärter			Werden nach Nothdurfft aus der Linie genohmen		
Mägde des Krankenvatters			deren meistens 2 sind		

Tab. 4: Auszug aus der „Musterliste des Lazarettpersonals vom 16. Januar 1803“, KA, Serienakten Würzburg, Bund 36, Nr. 7. (* Diese Angabe ist offensichtlich fehlerhaft, Welsch wurde bereits 1780 als Garnisonsgeistlicher bestallt [Vgl. unten Kap. Seelsorge]).

pfleger versehen. Zusätzlich wurden aus den Mannschaftsdienstgraden der Truppen Krankenwärter verpflichtet. Diese hatten keinerlei sanitätsdienstliche Vorbildung und sind somit heutigen Stationshilfen oder Krankenpflegern vergleichbar.

Das Verfahren, Feldschere und Krankenwärter aus der Truppe in das Spital zu kommandieren, wurde bis 1802 beibehalten. Auch bei den Zivilangestellten blieb die 1750 konzipierte Personalstruktur, wenn man vom zwischenzeitlich hinzugekommenen Apotheker und dessen Gehilfen absieht, bis 1802 konstant.¹⁰⁵⁾ Der Hausvater fungierte in erster Linie als Fourier und Koch, der Hausmutter oblag vor allem die Wäsche, beide wurden von drei Dienstmägden unterstützt. Die addierten Jahreslöhne von Hausvater (24 fl.), Hausmutter (18 fl.) und den drei Mägden (zusammen 30 fl.) machten noch nicht einmal drei Viertel des Jahresgehalts des bestellten Verwalters aus (100 fl.).¹⁰⁶⁾ Die Position des letzteren wird, gemessen an der effektiven Arbeitsleistung, eher als eine Art Pfründe zu werten sein, zu der noch eine umfangreiche Wohnung im ersten Flügel der Alten Kaserne kam. Als weiterer Zivilangestellter war ein Pfrörtner mit dem Nebenamt des Kapellendieners beschäftigt.¹⁰⁷⁾

Apothekenwesen

Die Belieferung der würzburgischen Truppen mit Medikamenten war bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Gegenstand einer vertraglichen Regelung zwischen Hofkammer und den Würzburger Stadtapothekern. Entsprechende Kontrakte, die auch die auswärtigen Garnisonen des Hochstifts, nicht jedoch die in die Reichsfestung Philippsburg kommandierten Soldaten einschlossen, waren 1744 und 1749 erneuert worden.¹⁰⁸⁾ Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre werden diese „*schädlichen Accorde*“ mehrfach in den Sitzungen der Hofkammer thematisiert.¹⁰⁹⁾ Ganz offenbar verstanden es die Würzburger Apotheker, die auf einem Pauschalisierungssystem beruhenden Kontrakte immer mehr zu ihrem Vorteil abzuschließen, denn das kontinuierliche Anwachsen der Medikamentenko-

sten von 1.383 fl. im Jahre 1736 auf 9.126 fl. im Jahre 1744¹¹⁰⁾ läßt sich in diesem Zeitraum weder durch eine Vermehrung des Militärs noch durch eine Verteuerung der Pharmazeutika erklären.

Probleme gab es aber nicht nur wegen zu hoher Kosten, auch mit der Qualität der gelieferten Arznei stand nicht immer alles zum besten. Obwohl er sich vertraglich verpflichtet hatte, „*gute und frische Medicin*“ zu liefern, mußte sich der Inhaber der Apotheke zum Adler, Johann Adam Brechenmacher, 1750 vorwerfen lassen, „*verfälschten balsamum peruvianum*“ geliefert zu haben.¹¹¹⁾

Auf Anordnung des Domkapitels wurden im Interregnum von 1749 die „*allhiesige 5. Stadtapotheker, und zwar einer nach dem anderen, ad consilium vorberufen*“ und diesen seitens der Hofkammer erklärt, daß man bereit sei, pro Mann der Soldateska nach effektivem Stand einen halben Reichstaler jährlich zu zahlen. Für den Fall, daß sich die zu diesem Kontrakt nicht verstünden, wolle man alternativ in Zukunft „*die Medicin aus allhiesigem Julierspital*“ nehmen.¹¹²⁾ Bereits 1750 ging aber ein neuerliches Gesuch der Stadtapotheker auf Erhöhung der Vergütung ein. Fürstbischof und Hofkammer sahen sich einem Kartell gegenüber, welches versuchte, „*einen gleich denen vorigen Zeiten schädlichen Accord zu erzwing[en]*.“¹¹³⁾

Der Fürstbischof erwog zwei Varianten des Vorgehens, um sich aus der Abhängigkeit von den Stadtapothekern mit ihrer „*übermäßig hohen Tax*“ zu befreien. Erstens die bereits diskutierte Möglichkeit, die Arznei für das Militär von der Juliusspital-Apotheke zu beziehen.¹¹⁴⁾ Warum diese nicht gewählt wurde, obwohl sie sich aufgrund einer vorhandenen Apotheken-Infrastruktur anbot und dazu ohnehin fürstbischöflicher Regie unterlag, muß offen bleiben. Möglicherweise hätte hierzu die Kapazität der Spitalapothekes nicht ausgereicht.

Zweitens drohte man den Apothekern, die Arzneien bei der Frankfurter Messe oder von den ganzjährig lieferbereiten „*Materialisten*“ in Frankfurt oder Nürnberg auf eigene Rechnung zu beziehen.¹¹⁵⁾ Natürlich war der Ob-

rigkeit wie den Stadtapothekern klar, daß eine solche Ankündigung nicht ohne weiteres in die Tat umzusetzen war. Denn mit dem Bezug der Rohwaren von auswärts allein war es ja nicht getan. Es fehlte nicht nur an einem Garnisonsapotheker nebst Hilfspersonal zur kunstgerechten Prüfung, Aufbereitung und Lagerung der Medikamente, sondern es ermangete zu diesem Zeitpunkt, nach der Inbetriebnahme des Militärspitals, auch an Raumangebot zur Unterbringung der Einrichtungen. Dieses stand erst nach der Fertigstellung des Nebenbaus am Lazarett, also 1756, zur Verfügung, und so ist es nicht verwunderlich, daß konkrete Ansätze für die Einrichtung einer Militärspital-Apotheke erst Ende 1755 wieder auftauchten. Im November dieses Jahres diskutierte die Hofkammer die Bedingungen für die „Errichtung eines corporis pharmaceutici.“¹¹⁶⁾ Möglicherweise wurde dieses zunächst von einem Zivilapotheker im Nebenamt mitbetreut, denn erst ab dem Jahre 1773 erwähnen die Hofkalender regelmäßig einen „Militaire-Hospital-Apotheker“¹¹⁷⁾.

In den Beständen des Historischen Vereins im Staatsarchiv Würzburg findet sich ein „Catalogus remediorum simplicium in hospitali militari Wirceburgi.“¹¹⁸⁾ Die nicht datierte Archivalie ist als Brief gesiegelt, war ursprünglich als solcher gefaltet und ist an „Herrn Garnisonschirurgo Werner in Kitzingen“ adressiert. Das Dokument muß somit aus der Zeit der Kitzinger Garnison stammen und kann daher nur zwischen 1751 und 1782 entstanden sein. Die Pharmakopöe enthält in 409 Positionen Einzelsubstanzen von „*acaciae germanicae exsiccatae*“ bis „*unicornu marinum*“, jedoch keine composita. Sie stellt offenbar einen Dienstbehelf für das von Würzburg aus mitversorgte Lazarett in Kitzingen dar.

Setzt man den Zeitpunkt der Einrichtung der Würzburger Militärspitalapotheke mit spätestens 1773 an, findet sich, etwa im Vergleich mit dem Kurfürstentum Bayern, wo eine erste Lazarettapotheke 1791 in München entsteht,¹¹⁹⁾ wiederum ein sehr frühes Gründungsdatum. Auch im Bereich der Militärpharmazie tritt uns somit eine aufgeschlossene und fortschrittliche Haltung der würzburgischen Behörden entgegen. Die anlässlich

der Übernahme durch Bayern erstellte „Kurze Übersicht zur Fürstl.-Würzburgischen Militär-Spithal Verfassung“ vermerkte im Jahre 1802: „Das Spithal unterhaltet seine eigene Apotheke, zu der die rohen Materialien von Franckfurt bezogen, und von dem angestellten Apotheker nach Ordination der Ärzte zubereitet werden.“¹²⁰⁾ Die Apotheke gehörte übrigens zu den Teilen des Militärspitals, die Generalmajor von Triva nach seiner Visitation im Januar 1803 in seinem Bericht an den bayerischen Kurfürsten als „ganz wohl geraten“ beschreibt.¹²¹⁾ Und dies, obwohl die Anordnung der einzelnen Räume untereinander keineswegs besonders vorteilhaft war. Lag doch, wie oben dargestellt, die Offizin im Hauptgebäude, das Laboratorium im Nebenbau und die Stößerei in der alten „Krankenparaquen“. Dem Apotheker stand ein ungelerner Gehilfe zur Seite, welcher „aus dem Musquetier Stand genommen“ wurde.¹²²⁾ Dieser „Stößer“ verfügte über ein eigenes Zimmer in der „Krankenparaquen“, – für einen Angehörigen der Mannschaftsdienstgrade zur damaligen Zeit eine zweifellos privilegierte Art der Unterkunft.

Bettenkapazität und Belegung

Stadtphysikus Horsch veranschlagte 1805 die Gesamtkapazität des zu diesem Zeitpunkt noch unveränderten Militärspitalkomplexes auf 190 Betten,¹²³⁾ eine Zahlenangabe, in der sich die Überbelegung während des zweiten Koalitionskrieges widerspiegeln mag, die sich jedoch, auch unter den anspruchslosen Kriterien der Zeit, nicht als auf die Dauer praktikabel einordnen läßt.

Eine für die Friedensmedizin repräsentative Belegungskapazität dürfte dagegen aus dem Inventar des Spitals vom 31. Dezember 1802 sprechen, das im Parterre des Hauptgebäudes elf, in dessen beiden Geschoßen 47 bzw. 50, sowie in den beiden Zimmern der „Krankenparaquen“ 19, insgesamt somit 127 Krankenbetten verzeichnete.¹²⁴⁾

Schon in Punkt 31 des Gutachtens vom November 1750 war vorgeschlagen und approbiert worden, Ab- und Zugang der Kranken in Form von Rapport-Tabellen zu dokumen-

tieren.¹²⁵⁾ Dies sollte nicht nur der inneren Ordnung des Spitals dienen, sondern auch die Obereinnahme darüber informieren, bei wie vielen und welchen Truppenangehörigen der Sold wegen stationärer Aufnahme einbehalten werden konnte. Gerade unter letzterem Aspekt darf es als sicher gelten, daß diese Rapportführung auch wirklich kontinuierlich betrieben wurde.

Aufgrund der Kriegsverluste der Würzburger Archivalien sind lediglich zwei Hinweise zur Belegungsstatistik des Militärspitals erhalten. Der erste stammt kurioserweise aus dem Würzburger General-Anzeiger vom 28. Juni 1935, in dem Oberstabsarzt Dr. Heilmann einen ganzseitigen Artikel über das Reichswehr-Standortlazarett im Schottenkloster veröffentlichte.¹²⁶⁾ Heilmann schließt seine Ausführungen mit einem Absatz über die Militärspital-Belegung des Jahres 1779, wobei es ihm aber offenbar gar nicht bewußt war, auf welche Baulichkeiten sich diese Daten bezogen. Grundlage dieser Mitteilung war zweifellos der 1945 verbrannte, Heilmann aber noch zugängliche Akt Militärsachen 2554 des Staatsarchivs Würzburg.¹²⁷⁾

„Zum Schlusse sei ein Jahresrapport des Generalstabs-Medicus Josef Sultzbeck vom Jahre 1779 erwähnt, wonach in diesem Jahre zu den vorhandenen 36 noch 606 neue Kranke im Militärhospital aufgenommen wurden, nämlich von Leib-Garde-Korps 5, von den Husaren 7, der Artillerie 12, dem Dragoner-Regiment 121, dem Stetten-Regiment 100, dem Kreis-Regiment 126, dem Wurmb-Regiment 104, dem Drachsdorf-Regiment 104, Invaliden 2.“ – Wie ersichtlich, hat sich in die Ausführungen ein Rechen- oder Druckfehler eingeschlichen, denn als Summe der hier angegebenen Neuaufnahmen ergäbe sich korrekt eine Zahl von 581.

Neben den Angehörigen der Würzburger Haustruppen stand also das Spital auch den Soldaten des Kreiskontingents zur Verfügung. Zu Jahresbeginn ist das Haus mit 36 Patienten deutlich unterbelegt. Unter der Annahme einer durchschnittlichen Verweildauer von vier Wochen ergäbe sich bei den angegebenen insgesamt 642 Patienten eine durchschnittliche Belegung von 49 Betten. Selbst-

verständlich kann von diesem einen Jahresrapport nicht zwanglos auf die Belegung in den anderen Jahrgängen geschlossen werden.

Da der einzige im Original erhaltene statistische Beleg, der „*Quartals Militair Spital Rapport*“ vom 1. Januar bis 31. März 1801,¹²⁸⁾ aus Kriegszeiten stammt, soll seiner Besprechung eine kurze Einführung vorangestellt werden. In die 52 Jahre, die das Militärspital unter hochstiftischer Regie erlebte, fielen zwei Kriegsperioden. Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) ließ das Hochstift als Kriegsschauplatz ungeschoren, brachte aber Durchmärsche und Einquartierungen und hinterließ Spuren in der Lazarettgeschichte. Zu der bereits erwähnten Versorgung der kranken kaiserlichen Mannschaft in dem erst wenige Jahre zuvor geräumten Ehehaltenhaus kam 1759/60 die Belegung des Lazarett mit den Kranken der vier einquartierten kursächsischen Bataillone. Hierzu mußte das Spital seitens der Haustruppen geräumt und die eigenen Kranken „*ausser der Stadt mit grosser Beschwerden in die 9 Monath*“ untergebracht werden.¹²⁹⁾

Auch die Kriegswirren im Gefolge der Französischen Revolution von 1789 betrafen das Hochstift zunächst nicht unmittelbar. Allerdings wurden bereits zwischen 1793 und 1796 kaiserliche Truppen im Garnisonsspital behandelt.¹³⁰⁾ Nach einer vorübergehenden Besetzung der Residenzstadt im Jahre 1796 kam es aber Ende 1800 zu einer erneuten Belagerung und zur Einnahme der rechtsmainischen Stadt. Marienberg und Mainviertel konnten unter dem österreichischen Oberst Dall' Aglio erfolgreich verteidigt werden, wobei von beiden Seiten ein intensiver Einsatz der Artillerie und im Rahmen von Ausfällen der Festungsbesatzung auch infanteristische Kampfhandlungen erfolgten. Dall' Aglio mußte allerdings Anfang 1801 den Marienberg aufgrund eines zwischen den Kriegsparteien abgeschlossenen Waffenstillstands an den französischen General Dumonceau übergeben. Nach dem Friedensschluß von Lunéville am 9. Februar 1801 zogen die Besatzungstruppen bald wieder ab.¹³¹⁾

Vor diesem Hintergrund wird die Tatsache erklärlich, daß laut dem Militärspital-Rapport

des ersten Quartals 1801 insgesamt 285 Franzosen und Holländer dort behandelt wurden. Daß die Würzburger Haustruppen nur mit 18 Mann erscheinen, hat seinen Grund darin, daß der überwiegende Teil davon im Feld stand und die linksmainische Stadt im wesentlichen durch österreichische (kaiserliche) Infanterie und Artillerie, Bamberger Haustruppen und fränkische Kreisinfanterie verteidigt wurde.¹³²⁾

Bodenständige Haustruppen	18
Fränkische Kreistruppen	72
Land-Regiment	2
Kaiserliche (Österreicher)	54
Bamberger	38
Übrige Alliierte	43
Franzosen und Holländer	285

512

Tab. 5: Herkunft der Patienten im Würzburger Militärspital im ersten Quartal 1801. Auszug aus dem „Quartals Militair Spital Rapport“ (StA Wü, HV M.S.f. 647 a).

Hochgerechnet auf ein ganzes Jahr, ergäbe sich aus den Belegungszahlen des ersten Quartals 1801 eine um den Faktor 3,19 höhere Belegung als im Friedensjahr 1779. Die Auswertung des Tabellariums bietet aber noch in anderer Hinsicht interessante Aufschlüsse. Die zum Jahresschluß 1800 verzeichnete Belegung mit 169 Mann übersteigt deutlich die zwei Jahre später inventarisierten 127 regulären Betten sowie die Durchschnittszahlen von 1779.

Nach dem Abzug der gallobatavischen Truppen im Gefolge des Friedensschlusses vom 9. Februar war die Inanspruchnahme des Spitals rasch rückläufig. Zu Ende März wurden lediglich 61 Patienten stationär behandelt, darunter nur noch 6 Franzosen und Holländer.

Von allen 512 Patienten waren bis Ende März 27 verstorben, 424 als „curirt“ entlassen. Die Mortalitätsrate betrug unter Franzosen und Holländern 3,45 %, unter den Alliierten 8,8 % und im gesamten Kollektiv 5,12 %. In der Gesamtzahl sind auch 7 Soldatenweiber und 4 Kinder enthalten, die schließlich als kuriert entlassen verbucht werden, möglicherweise aber ohnehin gesunde Begleitpersonen fremder Truppenangehöriger waren.

Der Quartalsrapport beinhaltet auch eine, nach dem damaligen nosologischen Verständnis erstellte, Diagnosenstatistik:

Entzündungs Fieber	68
Nerven Fieber	63
Cathar Fieber	38
Bluth Husten	4
Wechsel Fieber	35
Chronische Kranckheit	24
Glieder Kranckheit	24
Chirurgische	198
Ausschlag	36
Venerische	22

Tab. 6: Diagnosenstatistik des ersten Quartals 1801. Auszug aus dem „Quartals Militair Spital Rapport“ (StA Wü, HV M.S.f. 647 a).

Unter Nervenfieber verstand man vor allem Typhus neben anderen mit neurologischen Symptomen einhergehenden Erkrankungen.¹³³⁾ „Cathar Fieber“ läßt sich zwanglos als eine Erkrankung der Atemwege erklären. Hinter dem „Bluth Husten“, der in vier Fällen ausschließlich bei Angehörigen der gallobatavischen Armee auftrat, wird sich die Tuberkulose verbergen. Mit „Wechsel Fieber“ wird phänomenologisch eine Krankheitsgruppe unklarer und vermutlich unterschiedlicher Ätiologie umrissen. Rheumatische und rheumatoide Krankheitsbilder finden sich unter „Glieder Kranckheit“ subsumiert. Der „Ausschlag“ dürfte zu wesentlichen Teilen Scabies gewesen sein, aber auch Dermadrome umfaßt haben. Trotz der Kampfhandlungen im Dezember 1800 überwogen die internen, neurologischen, rheumatologischen und dermatologischen Erkrankungen die chirurgischen Fälle um das Zweieinhalbfache.

Seelsorge

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Garnisonskranken im Eehaltenhaus durch den Pfarrer von St. Peter, diejenigen im „Alten Lazareth“ („Krankenparaquen“) durch den Pfarrer von St. Burkard im südlichen Mainviertel betreut worden.¹³⁴⁾ Mit der Errichtung des Militärspitals und der damit verbundenen Zusammenlegung der Lazaretteinrichtungen bot man nun die Versehung

des Spitals den Mönchen im unmittelbar benachbarten Schottenkloster an. Hierfür sollte ein Jahresgehalt von 91 Gulden fränkisch zusätzlich 40 Gulden Aufwandsentschädigung ausgeworfen und der „in dem alten Lazareth befindliche vorhiesige Kranckenvatter Zimmermann“ für den Sold eines gemeinen Soldaten als Kirchendiener beschäftigt werden.¹³⁵⁾

Im Dezember 1750 wurde Pater Maurus Stuart de Boggs als Militärgeistlicher im Nebenamt bestallt.¹³⁶⁾ Maurus Stuart, der 1754 zum Prior des Klosters ernannt wurde, stand dem Konvent ab 1763 vor, nachdem sich dessen Abt, Placidus Hamilton, in seine Heimat zurückgezogen hatte.¹³⁷⁾

Anlässlich der Pensionierung des Maurus Stuart im Jahre 1780¹³⁸⁾ bemühte sich der Pfarrer von St. Burkard um die erneute Vereinigung der Militärkuratie mit seiner Pfarrei.¹³⁹⁾ Man wählte jedoch eine andere Lösung, nämlich die Gründung einer eigenen Lazarettpfarrei, als deren erster Pfarrer Adam Welsch 1780 bestellt wurde, der dieses Amt bis zu seinem Tod 1812 innehatte.¹⁴⁰⁾ Diese Stelle war für ihren Inhaber durchaus lukrativ, denn neben freier Wohnung in einem eigens angekauften Haus am Schottenanger (heute Schottenanger 2)¹⁴¹⁾ beliefen sich die jährlichen Gesamtbezüge an Geld und Naturalien auf 597 Gulden. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß dem Geistlichen nicht nur die Vernehmung des Lazaretts, sondern auch die seelsorgerische Betreuung der übrigen Garnison einschließlich Frauen und Kinder oblag.¹⁴²⁾

Wie auf dem ärztlichen Sektor und im Apothekenwesen erleben wir also auch auf dem Gebiet der Militärseelsorge in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Entwicklung von der externen, nebenamtlichen Betreuung der Funktionen hin zur internen Bestallung hauptamtlicher Militärangestellter. Bereits die „Krankenparaquen“, später „Altes Lazareth“ genannt, muß eine Kapelle besessen haben, denn für 1744 ist ein Legat von 50 fl. an das „Lazarethkirchlein“ belegt.¹⁴³⁾ Bei der Errichtung des neuen Militärspitals wurde eine neue Kapelle im Erdgeschoß neben dem Krankenzimmer untergebracht; diese besaß einen eigenen Ausgang nach Süden zum Hof hin.¹⁴⁴⁾

Die Sterbematrikel der Lazarett-Pfarrei in Würzburg

Das Diözesanarchiv Würzburg verwahrt unter den Beständen der Pfarrei St. Burkard zwei Bände Sterbematrikel der „Lazarethpfarrei“ aus dem Zeitraum 1751 bis 1814.¹⁴⁵⁾ Die Matrikel sind bis 1780 in tabellarischer Form gehalten. Pfarrer Adam Welsch führte das Register danach zunächst in Fließtext weiter. Erst ab 1804 werden Todesursachen aufgeführt.

Die Frage ist, ob der Titel „Lazarettpfarrei“ nicht ein Kürzel von „Garnisons- und Lazarettpfarrei“ darstellt und in diesen Registern auch Personen erscheinen, die außerhalb des Militärspitals, etwa im Bürgerquartier oder in einer der Kasernen, verstarben. Denn bereits die Bestallung des Pater Maurus vom Dezember 1750¹⁴⁶⁾ schloß die Betreuung der „Caßerne über den Mayn“ mit ein, und sein Nachfolger war, wie auch die Pfarreiakten belegen, für die gesamte Garnison inklusive der Familienangehörigen zuständig.¹⁴⁷⁾ Einen Hinweis hierzu gibt die „Tabella Status Parochiae pro Anno 1776“,¹⁴⁸⁾ in der die Rubrik „sämtliche Verstorbene“ 47 Personen, darunter acht Kinder, umfaßt. Die Sterbematrikel der Lazarettpfarrei führen für 1776 nur 24 Personen, und zwar ausnahmslos Soldaten, auf. Wir können also mit hinreichender Sicherheit davon ausgehen, daß extern Verstorbene in separaten Registern erfaßt wurden und die Sterbematrikel der Lazarettpfarrei somit einen direkten Hinweis auf die Mortalität der Patienten des Militärspitals geben.

Auffällig an den Sterbematrikeln ist zunächst, daß, entgegen der ursprünglichen Intention, ab 1752 auch Soldatenfrauen und Kinder in das Garnissonsspital aufgenommen wurden. Allerdings lassen sich im Auswertungszeitraum 1751–1779 unter 1.023 insgesamt verstorbenen Personen nur 17 weibliche Patienten nachweisen. Darunter machen die Soldatenwitwen etwa sechzig Prozent aus, was den Gedanken nahelegt, daß die Aufnahme der Soldatenfrauen an eine gewisse soziale Bedürftigkeit, vielleicht auch an bestimmte militärische Verdienste der Ehemän-

ner gebunden war. Die Zahl der im Lazarett verstorbenen Soldatenkinder, die 1751 und 1754 noch fast ein Drittel aller Verstorbenen ausmachte, war in den sechziger und siebziger Jahren sehr stark rückläufig.

Unter den verstorbenen Soldaten waren 58% dreißig Jahre alt oder jünger. Hierin spiegelt sich natürlich einerseits das aktive Dienstalter der Mannschaftsdienstgrade wider, andererseits aber auch zweifellos die mangelnde Kurabilität vieler Krankheiten. Auffallend gering ist der Anteil von Verstorbe-

nen, die das 54. Lebensjahr vollendet haben. Über den gesamten Zeitraum machten diese 4,7% aus. Nur zwölf der zwischen 1751 und 1779 im Militärspital Verstorbenen waren 65 Jahre und älter. Wirklich Betagte, wie ein 89jähriger Invalide oder der als Bildschnitzer bekannt gewordene Konstabler Benedictus Witz, der 1779 im Alter von 80 Jahren verstarb, sind die absolute Ausnahme.

In den Sterbematrikeln erscheinen praktisch ausnahmslos Angehörige der bodenständigen Würzburger Haustruppen und des

Jahr	Gesamt	Soldaten	Davon 30 Jahre und jünger	Soldatenfrauen und -witwen	Soldatenkinder
1751	62	42	27	--	19
1752	53	45	32	1	7
1753	19	16	14	--	3
1754	48	31	25	2	15
1755	51	43	28	--	8
1756	75	64	30	1	10
1757	89	83	53	1	7
1758	63	56	27	3	7
1759	58	55	16	--	3
1760	14	13	4	--	--
1761	15	11	5	--	2
1762	34	33	19	--	1
1763	38	35	15	1	2
1764	30	29	18	--	1
1765	25	23	13	--	2
1766	22	20	15	--	2
1767	22	20	13	--	2
1768	20	19	12	--	1
1769	22	22	13	--	--
1770	18	17	11	--	1
1771	49	44	29	4	1
1772	49	47	32	2	--
1773	28	28	15	--	--
1774	20	19	11	--	1
1775	14	11	7	2	1
1776	24	24	14	--	--
1777	19	19	11	--	--
1778	19	16	7	--	3
1779	23	23	11	--	--
Gesamt	1023	908	527	17	99

Tab. 7: Auszug aus den Sterbematrikeln der Garnisons- und Lazarettpfarrei Würzburg. DAW, Matrikel Würzburg-St. Burkard, Militäratrikel Bd. B 2.

würzburgischen Kreiskontingents. Lediglich während des Siebenjährigen Krieges werden 1759 26 österreichische Truppenangehörige aufgelistet. Daraus darf allerdings nicht geschlossen werden, daß nicht auch zu anderen Zeiten größere Kontingente fremder Truppen im Würzburger Militärspital aufgenommen wurden. So finden sich von den polnischen und kursächsischen Soldaten, welche das Garnisonsspital 1760 fast ausschließlich in Beschlag genommen hatten,¹⁴⁹⁾ keine in den Sterbematricken, da hierfür vermutlich separate Register angelegt wurden.

Für das Jahr 1779 stehen nicht nur die Angaben aus den Sterbematricken zur Verfügung, sondern auch eine Belegungsstatistik. Hieraus läßt sich bei 642 in diesem Jahr behandelten Patienten und 23 Verstorbenen eine Gesamtmortalität von 3,58% errechnen.

Der Militärfriedhof vor dem Zeller Tor

Im Gutachten der Kammer-Räte vom November 1750 war als Soldatenfriedhof ein Platz in der Nähe des Zeller Tores, nämlich ein „garth[en] mit brettern umfaßt,“ vorgeschlagen worden.¹⁵⁰⁾ Dies geschah mit der Begründung, daß es zu beschwerlich sei, „die abgelebte von dem Zeller=biß Burckardiner=Thor hinaus zu tragen.“ In der Hofkammersitzung vom 12. Dezember wird dann ein Riß des Hauptmanns Müller „über die glaciens und revers-Plätz, so ausser dem Zeller Thor gelegen, gnädigster Herrschafft zugehörig“ erörtert und anhand dessen das Grundstück für den Kirchhof festgelegt.¹⁵¹⁾ In der Sitzung vom 20. Juli 1752 steht das Angebot des Würzburger Bildhauers Johann Michael Hüttmann, ein steinernes Kruzifix mit Piedestal für 30 Reichstaler zu liefern, sowie Kostenanschläge für eine fünf Schuh hohe Umfassungsmauer für den Friedhof auf der Tagesordnung.¹⁵²⁾ Der rund 250 Quadratmeter große Militärfriedhof entstand circa 120 Meter westlich der Spitze der Bastion Nr. 36 inmitten der Weingärten der damals noch unbebauten Zellerau,¹⁵³⁾ unmittelbar angrenzend an einen Baumgarten, der bereits auf dem

Neumannschen Stadtplan von 1715 nördlich der Lage „Schulzenlaub“ erscheint.¹⁵⁴⁾

Aspekte zu Logistik und Finanzierung

Das Brennholz für das Spital, etwa „30 Karrn“ jährlich, wurde aus den herrschaftlichen Forsten geliefert¹⁵⁵⁾ und von der Obereinnahme als Ausgabe verrechnet.¹⁵⁶⁾ Frischwasser mußte, wie erwähnt, faßweise herbeigekarrt werden. „Kalb-, Rind- und Hammelfleisch, auch eingeweyd, dann Füß und Ochsenmäuler“ wurden vom Hofmetzger in der „Sämmels-Gaß“ bezogen, der auf alle Waren einen Mengenrabatt einräumte.¹⁵⁷⁾

Die bis 1802 und darüber hinaus gepflogene Naturalienlieferung des Juliusspitals von 116 Malter Korn bereitete Probleme, denn nur ein geringer Teil davon ließ sich direkt in der Spitalküche verarbeiten oder als Teil des Dienstlohns an die Angestellten weitergeben. So lagen bei der Inbetriebnahme des neuen Militärspitals im Speicher der Soldatenpflege (Ehehaltenhaus) 200 Malter altes, vom „Schrantzen-Wurm“ bedrohtes Korn, so daß erwogen wurde, die künftigen Lieferungen bei den Bäckern gegen „Sammel=Weck“ einzutauschen. Die „Sammel=Weck“, also Weißbrot, erachtete man für besonders wichtig in der Krankenkost und gestand jedem Patienten davon für vier Kreuzer pro Tag zu. In Zeiten, „wann aber der Waitzen theuer, und folgsam die Weck klein seynd,“ legte man noch einen Kreuzer pro Tag dazu. Die übrigen Frischwaren hatte der Verwalter in Verbindung mit dem Hausvater jeweils einzukaufen und der Obereinnahme zu verrechnen. Der Wein wurde vom Juliusspital geliefert und in den Kellern unter dem Nebenhaus gelagert. Marketenderei jeder Art war verboten. Im Bereich der Buchführung wollte man fortschrittlich sein und ersetzte das bis dato bei den Fleischlieferungen gebräuchliche Kerbholz durch „ein ordentlichens Buch“. ¹⁵⁸⁾

In der Rechnungsführung unterlag das Spital der für öffentliche Ausgaben, wie die Verteidigung, zuständigen fürstlichen Kasse, nämlich der Obereinnahme. Der geringste der insgesamt vier Geldzuflüsse zur Kostendeckung des Militärspitals bestand in Form von Zin-

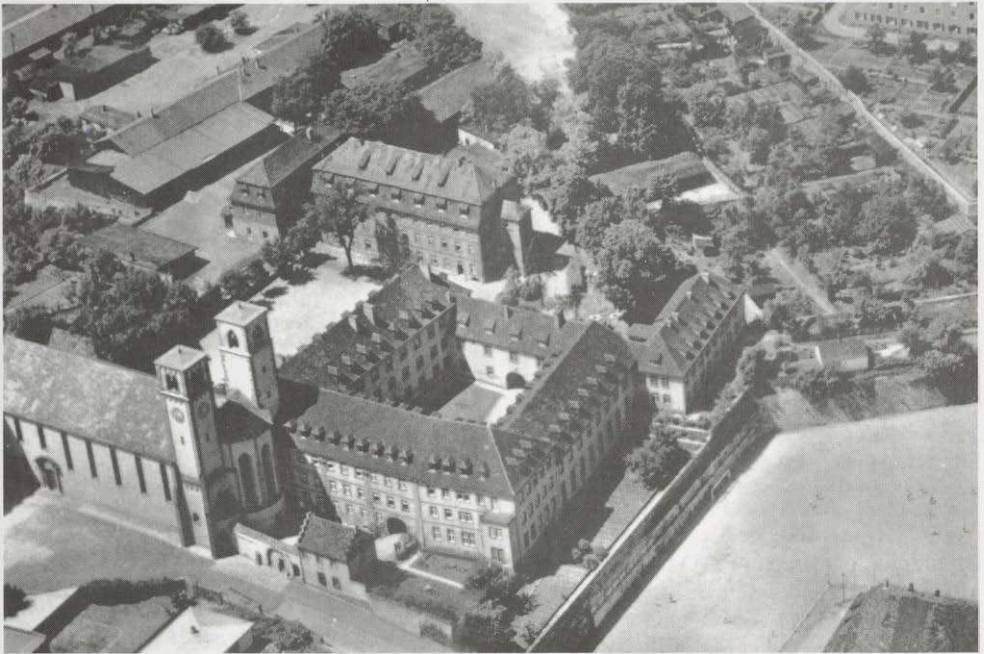


Abb. 3: Diese Luftaufnahme um 1960 zeigt den früheren Charme des eingewachsenen Don-Bosco-Komplexes im nördlichen Mainviertel. Das ehemalige Schottenkloster im Vordergrund ist wieder aufgebaut. Hinter seiner Nordwestecke das ehemalige Militärspital, nunmehr Lehrlingsheim (Diözesanarchiv Würzburg).

sen eines Kapitals aus Legaten und Vermächtnissen, das 1802 bescheidene 3.318 Gulden betrug.¹⁵⁹⁾ Deutlich mehr zu Buche schlugen die Kontributionen der Stadt- und Landspitäler, die etwa 1802 978 Gulden ausmachten.¹⁶⁰⁾ Die dritte Finanzierungsschiene, die Sperrung der Soldauszahlung der Spitalpatienten, bedingte zwar keinen direkten Geldeintrag, stellte aber eine Einsparung bei den Militärausgaben der Obereinnahme dar. Ausgehend von der für 1779 abgeschätzten Durchschnittsbelegung von rund 50 Betten ließe sich bei einem Monatssold des gemeinen Mannes von zwei Gulden¹⁶¹⁾ eine Summe von 1.200 fl. jährlich beispielhaft errechnen. Um solche Beträge verminderte sich demnach das Budget der Obereinnahme für das Militärlazarett, das etwa 1794 3.064 fl. betrug.¹⁶²⁾

Das spätere Schicksal des Militärspitals

Im Rahmen des Übergangs des Hochstifts Würzburg an das Kurfürstentum Baiern 1802

wurde das hier beschriebene Militärspital mit seinen Zuhäusern (dem Apothekenbau und den uralten „Paraquen“ aus dem 17. Jahrhundert) vom Münchner Militärärar vereinnahmt. Die dortige Ingenieurabteilung untersuchte über mehrere Jahre hinweg die Möglichkeiten, das Garnisonskrankenhaus in eine geeignetere und großzügigere Baulichkeit zu transferieren. Ins Visier gerieten dabei vor allem die säkularisierten Klöster, allen voran das vergleichsweise moderne Kloster St. Stephan. Das in zwei handkolorierten Plansätzen niedergelegte Umbau-Vorhaben zerschlug sich mit der Installation des Großherzogtums Würzburg und lebte auch nach der erneuten Eingliederung des ehemaligen Fürstbistums nach Baiern 1815 nicht mehr auf. Dagegen sollte die interkurrente gemeinsame Nutzung des Spitalbaus und des unmittelbar angrenzenden Schottenklosters als Kriegslazarett im Rahmen der Koalitionskriege 1813 richtungsweisenden Charakter bekommen. Diese, aus der Not geborene Einrichtung wurde von den Militärbehörden in der langen anschließenden

den Friedensperiode beibehalten, erwies sich auch weiterhin als äußerst zählebig und fand ihr Ende erst in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Trotz zahlreicher Eingaben der Würzburger Standortärzte vor allem in den letzten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts konnte man sich in München nicht zu einem Lazarettneubau wie in München und Amberg entschließen. Auch die Reichswehr übernahm den altersschwachen Komplex, der zwischenzeitlich nur durch einige Pavillons auf der Bastion erweitert worden war, noch einmal als Garnisonskrankenhaus. Erst mit der Eröffnung des Wehrmachts-Standortlazaretts am Galgenberg im Jahr 1937 erfolgte mit dem Einzug der Heeresfachschole für Verwaltung eine Umwidmung.

Beim Luftangriff am 16. März 1945 wurde das Konventgebäude des Klosters weitgehend zerstört, das barocke Militärspital aber blieb nahezu unversehrt. So konnten die Salesianer Don Boscos, welche das Gelände 1945 erwarben, hier unmittelbar nach dem Krieg eine Unterkunft für heimatlose Jugendliche einrichten. Es dient heute als Lehrlingsheim des Berufsbildungswerks Caritas-Don Bosco. In den achtziger Jahren des jüngst vergangenen Jahrhunderts erfolgte eine grundlegende Renovierung mit Entkernung und Abriß des Erkers am Ostgiebel. Durch eine gewisse Abgelegenheit und die Tatsache, daß das Areal Privatgelände ist, findet der stattliche Barockbau in der Öffentlichkeit kaum Beachtung.

Anmerkungen:

- 1) I.e. „Baracke“.
- 2) Vgl. hierzu Bühling, Wolfgang: Kaserne und Lazarett im Hochstift Würzburg 1636–1802 [med. Diss.]. Würzburg 1999.
- 3) Staatsarchiv Würzburg (künftig: StA Wü), Militärsachen 311 (verbrannt), vgl. Auszug aus dem Repertorium 15/XIV in der Beilage Nr. 1.
- 4) Stadtarchiv Würzburg (künftig: StadtA Wü), Ratsprotokolle (= RP) 1720, fol. 262.
- 5) Freeden, Max H. von: Balthasar Neumann als Stadtbaumeister. Berlin 1937 (= Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. XX), S. 34.
- 6) Universitätsbibliothek Würzburg (künftig: UB Wü), Sammlung Brod, 36/B 2.7. Auf diesem

größerformatigen Nachstich von 1660 (sog. „Pariser Merian“) ist das Kloster nicht, wie im Original, angeschnitten.

- 7) Seberich, Franz: Die Stadtbefestigung Würzburgs. II. Teil: Die neuzeitliche Umwallung. Würzburg 1963 (= Mainfränkische Hefte 40), S. 20.
- 8) StA Wü, Standbuch 545, fol. 171-174.
- 9) Freeden, Max H. von/Engel, Wilhelm: Fürstbischof Julius Echter als Bauherr. Würzburg 1951 (= Mainfränkische Hefte 9), S. 92.
- 10) Kopp, Walter: Würzburger Wehr. Eine Chronik zur Würzburger Wehrgeschichte. Würzburg 1979 (= Mainfränkische Studien Bd. 22), S. 88.
- 11) StA Wü, Hofkammerprotokolle (= HKP) 1746, fol. 831.
- 12) Heeg-Engelhart, Ingrid: Archivalien zur Baugeschichte des „Neuen Jagdhauses Mädelhofen“, in: Jagdschlösser in den Schönbornlanden. München 1994 (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Bd. 68), S. 59-66, hier S. 61f.
- 13) StA Wü, HKP 1746, fol. 831.
- 14) Vgl. Tab. 1.
- 15) StA Wü, Rechnungen 32188, fol. 16-41.
- 16) StA Wü, Rechnungen 32189, fol. 9-51.
- 17) Nebeneingang des Schottenklosters, Ansichtspostkarte um 1910, Sammlung Drexler, Würzburg.
- 18) StA Wü, Rechnungen 32194, fol. 14-46.
- 19) StA Wü, Bausachen 355; StadtA Wü, Zieglerscher Nachlaß, „Neumanniana“; Lohmeyer, Karl: Die Briefe Balthasar Neumanns an Friedrich Karl von Schönborn. Saarbrücken-Berlin-Leipzig-Stuttgart 1921, QBF, I. Teil. Zweiter Halbband, QBF, II. Teil, Erster Halbband.
- 20) Insgesamt wurden überprüft: UB Würzburg, Slg. Delin. I/II, Mainfränkisches Museum, Slg. Eckert, Stadtarchiv Würzburg, Staatsarchiv Würzburg, Kriegsarchiv München, Staatsarchiv Bamberg, Staatsbibliothek Bamberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Württembergische Landesbibliothek, Landeshauptarchiv Koblenz, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.
- 21) Freeden Max H. von/Trenschel, Hans-Peter: Daten zum Leben und Werk Balthasar Neumanns, in: Aus Balthasar Neumanns Baubüro. Würzburg 1987, S. 31-85, hier S. 38.

- 22) Die späteren Dienstgrade Neumanns als Oberstleutnant (ab 1729) und als Oberst (ab 1741) waren Bestellungen durch den fränkischen Reichskreis und hatten mit seiner Stellung im hochstiftischen Würzburger Militär nichts zu tun.
- 23) Freeden: Neumann (wie Anm. 5), S. 19.
- 24) Freeden: Daten (wie Anm. 21), S. 75.
- 25) Obwohl Neumann in den Hofkalendern nicht mehr als Mitglied der Stadtbaukommission aufgeführt wird, ist seine Teilnahme an drei von sechs Sitzungen während der Ingelheimischen Regentschaft dokumentiert. StadtA Wü, Ratsbücher Nr. 32, fol. 176, 178, 182, 188, 191 und 195.
- 26) Lude, Annegret von: Studien zum Bauwesen in Würzburg 1720 bis 1750 [phil. Diss.]. Würzburg 1987 (= Mainfränkische Studien Bd. 40), S. 122.
- 27) StA Wü, HKP 1749, fol. 524.
- 28) Ebd., fol. 525.
- 29) Ebd., fol. 649.
- 30) Zu den Mitarbeitern Neumanns vgl. Sedlmaier, Richard/Pfister, Rudolf: Die fürstbischöfliche Residenz zu Würzburg. München 1923, Textband S. 171, sowie Hotz, Joachim: Das „Skizzenbuch Balthasar Neumanns“. Wiesbaden 1981, Teil 1, S. 52-62.
- 31) Etwa Joseph Raphael Tatz, Johann Georg Müller und Johann Michael Fischer, vgl. Hotz: Skizzenbuch (wie Anm. 30), Teil 1, S. 53, 54 sowie 60f.
- 32) StadtA Wü, Hofkalender 1747, S. 56.
- 33) StA Wü, HKP 1752, fol. 24.
- 34) Müller wird bereits 1752 offiziell als Ingenieurmajor genannt. Da es in den Haustruppen nur eine solche Stelle gab, könnte Neumann diese Planstelle an Müller abgetreten haben, freilich unter Beibehaltung seiner eigenen Bezüge als „*Ingenieur und Architect*“. Vgl. StA Wü, Standbuch 805, fol. 695.
- 35) Kriegsarchiv (= Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. IV, künftig: KA), Serienakten Würzburg, Bund. 63, Nr. 42.
- 36) Diözesanarchiv Würzburg (künftig: DAW), Hofkalender 1754, fol. 75.
- 37) Schultze, Rudolf: Die römischen Legionslazarette in Vetera und anderen Legionslagern. Bonner Jahrbücher Heft 139. Darmstadt 1934, S. 54-63, hier S. 62.
- 38) Vgl. Knorr, Emil: Entwicklung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der europäischen Staaten. Hannover 1880, S. 40; Ring, Friedrich: Zur Geschichte der Militärmedizin in Deutschland. Berlin 1962, S. 11-13.
- 39) Jetter, Dieter: Grundzüge der Hospitalgeschichte. Darmstadt 1973, S. 70.
- 40) Beck, Wolfgang: Zur Geschichte der Militär-lazarette im nördlichen Deutschland (Von den Anfängen bis um 1900) [med. Diss.]. Köln 1980.
- 41) Filchner, Eduard: Das königliche Militär-Lazareth an der Müllerstrasse. München 1875.
- 42) Jetter, Dieter: Geschichte des Hospitals. Bd. 1: Westdeutschland von den Anfängen bis 1850. Wiesbaden 1966 (= Beihefte zu Sudhoffs Archiv. Heft 5).
- 43) Schemmel, Bernhard [Hrsg.]: Das Allgemeine Krankenhaus Fürstbischof Franz Ludwig von Erthals in Bamberg von 1789. Bamberg 1989, S. 8-10.
- 44) Wendehorst, Alfred: Das Juliusspital in Würzburg. Bd. I: Kulturgeschichte. Würzburg 1976, S. 60.
- 45) Klarmann, J.: Offiziers-Stammliste des Bayerischen Ingenieur-Corps 1744-1894. München 1896, S. 41f.
- 46) KA, Plansammlung Würzburg, Nr. 30, 32 und 35.
- 47) KA, Serienakten Würzburg, Bund 36, Nr. 7. „Beschreibung des Churfürstlichen Militaire-Spithals zu Würzburg“ vom 31. Dez. 1802.
- 48) Maße entnommen aus Plansatz 1:100 „Don Bosco-Heim Würzburg, Schottenanger 15 Lehrlingswohnheim - Innere Umgestaltung, Mai 1977“. Freundliche Überlassung durch Herrn Architekt Wacker, Höchberg.
- 49) StadtA Wü, Bauakte Nr. 3867, Schottenanger 15, Erläuterungsbericht zum Bauvorhaben Jugendheim Schottenanger, Bauabschnitt I, Professor Boßlet vom 10.8.1946. Vgl. hierzu die detaillierte Darstellung im „Zerstörungsmodell“ der Stadt von Otmar Gross auf der Basis der Auswertung alliierter Luftbilder (Standort: Fürstenbaumuseum Festung Marienberg).
- 50) Wie Anm. zuvor.
- 51) Plansatz Don-Bosco-Heim Würzburg, Lehrlingswohnheim, Mai 1977. Architekturbüro Wacker, Höchberg.
- 52) KA, Plan-Sammlung Würzburg, Nr. 32 und 35.
- 53) KA, Serienakten Würzburg, Bund 36, Nr. 7.
- 54) KA, C 211, Prod. 1, S. 15.

- 55) StA Wü, Aktenabgabe der Regierung von Unterfranken, 43/45. Nr. 13841.
- 56) Vgl. KA, Plan-Sammlung Würzburg, Nr. 32.
- 57) StA Wü, Sammlungen des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg (= HV) M.S.f. 645 d, „Vorschlag wegen dem Neuen Lazaret über den Mayn“, Punkt Nr. 28.
- 58) Seberich: Stadtbefestigung (wie Anm. 7), S. 242.
- 59) Beck: Militärlazarette (wie Anm. 40), S. 43-45.
- 60) Diesem Übel wurde erst abgeholfen, als zwischen Haupt- und Nebenbau ein weiterer Abort-Trakt eingerichtet wurde (Vgl. KA, Plan-Slg. Wü 32 und 35).
- 61) StA Wü, HV M.S.f. 645 d, Pos. Nr. 15.
- 62) StA Wü, G 15944 (verbrannt), Repertoriums-eintrag 15/XIV, B. 56.
- 63) Jetter: Hospitalgeschichte (wie Anm. 39), S. 36.
- 64) Jetter: Geschichte des Hospitals (wie Anm. 42), S. 98f., Abbildung des Grundrisses S. 99.
- 65) Jetter: Geschichte des Hospitals (wie Anm. 42), S. 108f., Abbildung des Grundrisses S. 108.
- 66) Beck: Militärlazarette (wie Anm. 40), S. 18.
- 67) Schott, Herbert: Das Verhältnis der Stadt Würzburg zur Landesherrschaft im 18. Jahrhundert [phil. Diss.]. Würzburg 1993 (= Mainfränkische Studien Bd. 58, zugleich Band XLVIII der Reihe Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg. Würzburg 1995), S. 481, 1789 beherbergte das Spital zwölf Pfründner.
- 68) UB Wü, Sammlung Delin. II/81. Vgl. hierzu auch Jetter: Geschichte des Hospitals (wie Anm. 42), S. 96. Ob Neumann später auch einen Konkurrenzentwurf zum Forchheimer Spital Kuchels geliefert hat, ist fraglich. Von seiner Hand existiert nur noch eine Zeichnung der projektierten Spitalkirche (Mainfränkisches Museum, Sammlung Eckert, SE 215).
- 69) Breuer, Tilmann/Gutbier, Reinhard: Stadt Bamberg. Innere Inselstadt. 1. Halbband. München 1990 (= Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege [Hrsg.]. Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Oberfranken. VII. Stadt Bamberg 5 - Innere Inselstadt. 1. Halbband), S. 335-365. Vgl. besonders die Grundrisse auf S. 342.
- 70) StA Wü, Rechnungen 32186, fol. 41.
- 71) StA Wü, Bausachen 355, Fasc. IV, 1742-1746.
- 72) KA, C 211, Prod. 1, S. 27.
- 73) Roßbach, Karl: Geschichte der Entwicklung des bayerischen Militär-Sanitätswesens von seinen Anfängen bis zur Errichtung des neuen deutschen Reiches. Ingolstadt 1904, S. 28.
- 74) KA, AV II, Bund 356, Druckwerk vom 17. Dezember 1793.
- 75) StA Wü, HKP 1750, fol. 104-106.
- 76) StA Wü, HKP 1750, fol. 803f.
- 77) StA Wü, HKP 1748, fol. 705.
- 78) StA Wü, Repertorium 15/XIV, Bl. 56: G 15944, „*Würzburger Hofkriegsrathsprotokoll, betr. das Gutachten des Leibmedikus Vogelmann, wie das neuerbaute Lazarett zur Erleichterung des Ärars u. zur Versorgung der kranken Soldaten bestens eingerichtet werden könnte. 1749*“.
- 79) StA Wü, HV M.S.f. 645 d, „*Unterthänigst=ohnmaßgeblicher Vorschlag Wie das neu=erbaute Lazareth od[er] Pflieg jenseits des Mayns in d[er] alten Caßerne für die Krancken Soldathen eingerichtet, und führo hin unterhalten werden könte, Wirtzburg den 23.ten 9bris: 1750*“.
- 80) Sämtliche Angaben wie Anm. zuvor.
- 81) Der Gedanke war keineswegs neu, denn bereits zu Zeiten der Soldatenpflege im Ehehaltenhaus wurde der Sold der stationär Aufgenommenen einbehalten. StA Wü, HKP 1724, fol. 254.
- 82) StAWü, HV M.S.f. 645 d.
- 83) Vgl. unten Kap. Personalwesen.
- 84) StA Wü, Rechnungen 31312, Beilage für 1771.
- 85) Hendges, Gabriele: Maße und Gewichte im Hochstift Würzburg vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. München 1989 (= Materialien zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 8), S. 38.
- 86) KA C 211, Prod. 5, S. 17.
- 87) StA Wü, HV M.S.f. 187, „*Kurze Übersicht zur Fürstl. Würzburgischen Militär-Spithal Verfassung*“.
- 88) StA Wü, HKP 1748, fol. 705, Schreibweise in den Hofkammerprotokollen „Würth“.
- 89) StA Wü, HKP 1749, fol. 704.
- 90) DAW, HK 1751, S. 76.
- 91) DAW, HK 1758, S. 78.
- 92) DAW, HK 1790, S. 98.
- 93) StA Wü, HKP 1748, fol. 730, HKP 1749, fol. 921.
- 94) DAW, HK 1751, S. 76.

- 95) DAW, HK 1752, S. 77.
- 96) StA Wü, HV M.S.f. 645 d, „*Promemoria betreffend die neue Einrichtung des Hochfürstl. Würzburg. Lazarets*“.
- 97) KA, Serienakten Würzburg, Bund 63, Nr. 42.
- 98) DAW, HK 1773, S. 79.
- 99) StA Wü, HV M.S.f. 187.
- 100) DAW, HK 1798, S. 96, vgl. Roßbach: Militär-Sanitätswesen (wie Anm. 73), S. 182.
- 101) DAW, HK 1777, S. 76.
- 102) StA Wü, HV M.S.f. 17, fol. 1004.
- 103) Horsch, Phil[ipp] Jos[eph]: Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die dahin zielenden Anstalten. Arnstadt–Rudolstadt 1805, S. 369f.
- 104) StA Wü, HV M.S.f. 645 d.
- 105) StA Wü, HV M.S.f. 187.
- 106) StA Wü, HV M.S.f. 645, „*Vorschlag wegen dem Neuen Lazaret*“, Punkte 33 und 39.
- 107) DAW, HK 1777-1802.
- 108) StA Wü, HKP 1750, fol. 316.
- 109) StA Wü, HKP 1749, fol. 215; 1750, fol. 218 und 546.
- 110) Heiler, Thomas: Die Finanzen des Hochstifts Würzburg im 18. Jahrhundert. in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 47. Würzburg 1985, S. 159-189, hier, S. 185.
- 111) StA Wü, HKP 1750, fol. 317 und 546.
- 112) StA Wü, HKP 1749, fol. 215.
- 113) StA Wü, HKP 1750, fol. 218.
- 114) Ebd.
- 115) Ebd.
- 116) StA Wü, HKP 1755, fol. 586.
- 117) DAW, HK 1773, S. 79.
- 118) StA Wü, HV M.S.f. 60.
- 119) Roßbach: Militär-Sanitätswesen (wie Anm. 73), S. 44.
- 120) StA Wü, HV M.S.f. 187.
- 121) KA, Serienakten Würzburg, Bund 36, Nr. 7, Schreiben von Triva an Kurfürst vom 17. Januar 1803.
- 122) KA, Serienakten Würzburg, Bund 36, Nr. 7, Musterliste des Lazarettpersonals, 16. Januar 1803.
- 123) Horsch: Topographie (wie Anm. 103), S. 299.
- 124) KA, Serienakten Würzburg, Bund 36, Nr. 7, „*Beschreibung des Churfürstlichen Militair-Spithals zu Würzburg*“.
- 125) StA Wü, HV M.S.f. 645 d.
- 126) Würzburger General-Anzeiger, Ausgabe vom 28.6.1935, S. 9.
- 127) StA Wü, Militärsachen 2554, „*Rapport über die vom 1. Jan. mit Ende Dez. 1779 im fürstlichen Lazarett krank gelegene Mannschaft, deren Zu- und Abgang, die Verstorbenen und die Ende 1779 darin Verbliebenen*“. Laut Eintrag in Repertorium 15/XIV, Bl. 56, 1945 verbrannt.
- 128) StA Wü, HV M.S.f. 647 a, „*Quartals Militair Spital Rapport deren samtlch von 1ten Jener bis mit Ende Martio 1801 in dem Hochfürstlichen Würzburgischen Militair Spital von Nachstehenen löblichen Regimentern, Battailons Corps krank gelegenen Mannschaften, wie folgent*“.
- 129) StA Wü, HKP 1760, fol. 928.
- 130) DAW, B I 30, Schreiben des Garnisonspfarrers Adam Welsch.
- 131) Vgl. hierzu Dall’ Aglios Tagebuch, herausgegeben von Karl Gottfried Scharold: Geschichte der vom ehemaligen Hochstifte Würzburg mit verschiedenen auswärtigen Mächten geschlossenen Militär-, Allianz- und Subsiden-Verträge, in: Archiv des Historischen Vereins für den Untermainkreis. 3. Band. 1. Heft Würzburg 1835, S. 1-28.
- 132) Kopp: Wehr (wie Anm. 10), S. 110f.
- 133) Metzke, Hermann: Lexikon der historischen Krankheitsbezeichnungen. Neustadt Aisch 1995, S. 61.
- 134) StA Wü, HKP 1750, fol. 793.
- 135) StA Wü, HKP 1750, fol. 794.
- 136) StA Wü, HKP 1750, fol. 804.
- 137) Wieland, Michael: Das Schottenkloster zu St Jakob in Würzburg. Würzburg 1863, S. 114 u. 134.
- 138) Ebd., S. 114.
- 139) StA Wü, Repertorium XIV, Bl. 56, Repertoriumseintrag über den verbrannten Akt Geistl. Regg. 734 XIII.
- 140) Stamminger, Johann Baptist: Die Pfarrei zu St Burkard in Würzburg. Würzburg 1889, S. 47.
- 141) Ebd.
- 142) StA Wü, HV M.S.f. 17, fol. 1003.
- 143) Stamminger: St Burkard (wie Anm. 140), S. 46.

- 144) KA, C 211, Prod. 21, S. 10f.
- 145) DAW, Matrikel Würzburg-St. Burkard, Militärmatrikel, Bd. B 2.
- 146) StA Wü, HKP 1750, fol. 793.
- 147) DAW, „Akten der Garnisons- und Lazaretpfarrey“, I 28, I/29 und I/30.
- 148) DAW, „Akten der Garnisons- und Lazaretpfarrey“, I/30.
- 149) StA Wü, HKP 1760, fol. 928.
- 150) StA Wü, HV M.S.f. 645, „Vorschlag wegen dem Neuen Lazareth über den Mayn“, Punkt 17.
- 151) StA Wü, HKP 1750, fol. 778f.
- 152) StA Wü, HKP 1752, fol. 298-300.
- 153) KA, Plansammlung Würzburg, Nr. 286, Plan der Stadt Würzburg von Schmauß, 1828.
- 154) KA, Plansammlung Würzburg, Nr. 285, Neumann-Plan, 1715.
- 155) StA Wü, HV M.S.f. 187.
- 156) Heiler: Finanzen (wie Anm. 110), S. 189. Die Ausgaben betrugen 1795 für die gesamte Garnison Würzburg immerhin 14.768 fl. an Holz.
- 157) StA Wü, HV M.S.f. 645 d, Vorschlag wegen dem neuen Lazaret, Punkt 5.
- 158) StA Wü, HV M.S.f. 645 d, Vorschlag wegen dem Neuen Lazaret, Punkte 3, 6, 9, 32 und 34.
- 159) StA Wü, HV M.S.f. 187.
- 160) Ebd.
- 161) StA Wü, HV M.S.f. 645 d, Vorschlag wegen dem Neuen Lazaret, Punkt 2.
- 162) Heiler: Finanzen (wie Anm. 110), S. 189.

Fried Heuler Zum 120. Geburtstag und 50. Todestag des begnadeten fränkischen Bildhauers

von

Willi Dürrnagel

Der Bildhauer Fried Heuler war eines der „Aushängeschilder“ mainfränkischer Plastik zwischen 1919 und seinem Tod im Jahr 1959. Geboren wurde er am 23. Mai 1889 in Albertshausen bei Kissingen als Sohn eines Lehrers aus einem alten fränkischen Geschlecht, das schon in den Heidingsfelder Archivalien vor dem Bauernkrieg genannt wird. Es war eine Familie, aus der weitere Lehrer hervorgingen, die sich auf pädagogischen Sondergebieten einen Namen von gutem Klang schufen. Auch er selbst war ursprünglich zum Lehrerberuf bestimmt. Aber er verließ schon bald die Präparandenschule in Haßfurt, um bei Artur Schlegelmünig in Würzburg in die Bildhauerlehre einzutreten. Hier erwarb er sich ebenso wie die bedeutende Würzburger Bildhauerin Emy Roeder oder Valentin Kraus die gründliche handwerkliche Ausbildung in Holz und Stein, die alle seine

späteren Werke kennzeichnete und in der Einheit von Idee und Form sowie in der technischen Beherrschung der Gestaltungsmittel überzeugend machte.

Seine künstlerische Entwicklung führte ihn in viele europäische Städte – München, Florenz und Rom, Paris, Brüssel, Berlin waren die Stationen. Dabei wirkten besonders Rodin und der Brüsseler Dubois auf ihn ein. Preise fielen ihm auf der Akademie in Brüssel und in Berlin zu. Der letztere führte ihn statt nach Rom noch 1914 nach Südrußland. Der Erste Weltkrieg beendete diese Künstlerwandererschaft und entließ ihn schließlich in seine unterfränkische Heimat. Er wurde 1919 (also vor genau 90 Jahren!) in Würzburg ansässig, um bis zu seinem Tode in der Stadt und ab 1945 in seinem Haus in Veitshöchheim zu arbeiten. In den 1920er Jahren leitete Heuler die